Nicolai
Gedike und Biester

in

gefälligen Portionen

dem Publikum

vorgesezt.

Vierte Portion.

1788.

Verfolg des Fragments der Vorrede.

— — — So ist es nun einmal, lieber Orest! Herr Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt, schrieb schon im Jahr 1781. *) „Er (ein Menschen„freund) hätte das Monument der Schande „kennen müssen, das dieses Jahr, in welchem „die vom Geist der Duldung und Liebe durch„wehten Toleranzprediger, aus Desperazion „über fehlgeschlagene Projekte, mit ihrem „Namen Epoque zu machen, in Kirchen und „Ketzerallmanachen Pasquille auf die ganze „Nation schreiben, in welchen sie die Namen „der verehrungswürdigsten Männer, blos weil „sie nicht einerley Meinung mit ihnen, oder „ein Hindernis ihrer ruhmsüchtigen Unterneh-

 „mungen

*) Der Empfindsame, Th. 1. S. 317. f.

„mungen waren, mit der boshaftesten Frivolität
„zur Schau ausstellen, und ihre Ehre dem Ge-
„lächter eines schadenfrohen mutwilligen Publi-
„blikums preis geben; eines Publikums, das
„sich so herzlich über Schmähungen und Schand-
„schriften freut, und Niederträchtigkeiten und
„Bosheiten, so bald sie ihm nur was zu lachen
„machen, mit vollen Händen beklatscht; eines
„Publikums, das auf Unkosten, und von der
„vernichteten Ehre, vom beschmizten guten Na-
„men ehrlicher, oder groser Männer, so gern
„einen lustigen Schmaus hält." Und das hat
bis daher nicht ab — sondern zugenommen. Es
ist ja wohl einerley ob das Schriftgen, worinn
diesen litterarischen Schwelgern die Tafel gedeckt
wird, ein Ketzeralmanach, oder eine Mo-
natschrift, oder ein Etwas, oder wie es sonst
genannt werde. Da meynte denn Orest, das
wäre doch nicht schön; und das meyn ich auch.
Damit das nun sobald nicht erkannt werde, sind
an allen publiquen Ecken und Enden dämische
Ausrufer angestellt; die schreyen unaufhörlich:
O! Das ist schön! das ist vortreflich! Will sich
aber der gemißhandelte Ehrenmann dagegen auf-
lehnen

lehnen, oder einem Biedermann bricht die Geduld aus und sagt in seiner Herzensunbefangenheit: Dreiste Leute, was wollt ihr mir und dem Publikum aufbinden! glaubt ihr allein sehen, lesen und prüfen zu können, oder daß eure Weisheit und Vernunft allein das non plus ultra unserer Erkenntniß sey: So werden diese Schriften anfangs gar nicht ausgerufen, und ich weiß nicht, wie das zugeht, ob etwa die philosophische Union und Conjuration sich schon wirklich des Buchhandels bemächtigt hat, und wirklich Suppressionsbullen ertheilet! kurz, kein Mensch kann solche Schriften mit aller Mühe erhalten; wogegen die von der Gegenseite fast aufgedrungen werden. Inzwischen wird an einem falschen Ausruf gearbeitet, wodurch nicht, was in den verhaßten Schriften steht, ausgezogen, sondern nur immer das alte Liedlein angestimmt, und die selbst in der rezensirten Schrift wiederlegten Angriffe erneuert werden, alles zu dem löblichen Zweck und Ende, damit auch die überzeugendsten Gegenschriften alle tod zur Welt kommen sollen. Das ist denn auch gar schön, und sezt dem litterarischen Unwesen die dreyfache

gapierne Krone gar lieblich auf. — Halt, lieber Freund! nicht so verwegen gegen die Unfehlbarkeit der Areopagiten geredet, sagte der erschrockene Orest — — wie wenn nun unsere Portionen für eckele, unschmackhafte, ungesunde Speise ausgerufen würden, die sich zu einem behaglichen Schmaus für's Publikum gar nicht schickt! — — O! lassen Sie das nur gut seyn antwortete ich; haben wir doch kein französisches oder italiänisches Ragout — sondern ein alt deutsches Gericht von Warheit vorsetzen wollen. Das genieße, wer Warheit genießen kann, und den mögte ich sehen, der das Gegentheil von dem, was als wahr angegeben ist, beweisen kann. — — — den 29. Novembr. 1788.

Possent

Possent ut iuvenes visere fervidi
Multo non sine risu
Dilapsam in cineres facem.

HORAT.

Valerius.

Bey einer unserer vorigen Unterredungen a) haben wir gefunden, daß wenn die Berliner im Aprilstück ihrer Monatschrift mit allgewaltiger Dreistigkeit behaupteten, sie hätten von den glaubwürdigsten und angesehendsten Departementsmännern die einstimmige Antwort erhalten, es sey nichts an dem Starkischen Vorgeben, daß Jesuiten noch als Jesuiten zu Emmerich im Klevischen beständen, jenes Behaupten allem Ansehen nach bloser Wind b) gewe-

a) 2te Portion S. 25. ff.

b) War Nordwind, von dem Blumauer in der travestirten Aeneide B. 1. S. 8. gesungen:

Mein Nordwind, den wir izt zum Wehn
Am besten brauchen könnten,
Ist athemlos: ich lieh ihn den
Berlinerrezensenten,
Die machten ihn zum Hektikus:
Doch wird ihn bald ihr Ueberfluß
An Eselmilch kuriren.

gewesen seyn müsse. Ein Freund, der im verflossenen Junius die dasige Gegenden passirte, bestätiget alles, was ich damals sagte, und hat noch einige bemerkenswerthe Umstände gesamlet, die ich Ihnen, mein Freund, nicht verhalten will.

Orest: Und die wären?

Valerius: Die Jesuitenanstalt in Emmerich war sogar ein Kollegium, das zu Zeiten aus 18 — 20 Gliedern bestand. Sie waren aber nicht darauf bedacht ihre Anzahl zu erhalten, oder gar zu vermehren, welches sie nach aufgehobenem Orden durch anderwärts Vertriebene so leicht hätten bewirken können. c) Da ihnen weder von der geistlichen noch der weltlichen Obrigkeit die Aufhebungsbulle insinuirt ward, so blieben sie beysammen, sahen dem natürlichen Tode ihrer Kongregation entgegen, verrichteten ihre Dienste so lange fort, als sie konnten, und hoben sich am Ende gewissermasen selbsten auf. Die noch vorhandene Patres Clasen, Axel und Drechsler erhielten, jeder 300 Rthlr. Pension mit der Bedingung, daß die Pension der zuerst sterbenden den leztlebenden zur Hälfte zufallen sollte. Pater Drechsler verzehrt seine Pension bey seinen Verwandten, Pater Axel ist immittelst gestorben, und Pater Clasen hat sich zu den Kreutzbrüdern in Kost und Wohnung begeben, trägt aber vor wie nach seinen vollen Jesuiteranzug d) und liest

c) Warum sie das nicht gethan, wird Nicolai am besten wissen, der Thl. VIII. der Reisen S. 76. angiebt, sie hätten auser Polocz und Mariadorfen, in mehrern Landen Novizenhäuser, und sehr sichere Mittel sich beständig zu rekrutiren.

d) In welchem er noch im vorigen Jahr zu Cölln gewesen, und von aller Welt angestaunt worden ist.

liest alle Morgen seine Messe. Ob nun dieser 80 järige allgemein geliebte Mann nicht etwa heimlich die Kreutzbrüder e) zu Jesuiten machen, oder sonst durch seine Streiche das ächt protestantische Blut der Zionswächter in Wallung setzen werde, das stehet dahin.

Orest: Je nun! die Herrn hatten sich geirret; was ist weiter dabey?

Valerius: und führten doch die Departementsmänner als ihre Gewährsmänner an!!! Noch muß ich Ihnen eine höchst wichtige Entdeckung eröfnen.

Orest: Und welche?

Valerius: Sehen Sie, Nicolai hatte doch f) auf seinen kurzen Reisen, bey deren langen Beschreibung er so viel Befriedigendes für Kopf und Herz in schweren Bänden geliefert hat, auch die Rarität aller Raritäten, die vor 40 — 50 Jahren herausgekommene grose Seuterische Jesuiterlandkarte von der Assistentia Germaniae zu kaufen das seltne Glück gehabt. Auf dieser Karte sind (wer wird nicht von den schrecklichsten Ahndungen ergriffen) die Gränzen der Länder nicht nach der Oberherrschaft der Regenten, sondern nach der Eintheilung der Jesuiterprovinzen abgetheilt, ja — was das abscheulichste ist, und billig alle Fiskäle, Regierungen und Geheimenräthe der betroffenen Fürstenthümer Graf- und Herrschaften in Thätigkeit setzen sollte, die Illumination der Karte ist sogar blos nach den jesuiti-

A 5 schen

e) Ob diese Kreuzbrüder die nemlichen sind, denen Biester als schwedischer Freymaurer schwören müssen, nichts wider sie zu reden oder zu schreiben, wird er am besten wissen.

f) Im VIIIten Band seiner Reisen S. 70 ff.

schen Provinzen unterschieden. Noch mehr, er hat sogar vermittelst dieser verrätherischen Karte entdeckt, daß die Einwohner des ganzen Königreichs Preussen und des Herzogthums Curland unter dem unmittelbaren Einflusse der Erleuchtung der zu Polocz versamleten P. P. S. J. und des Erleuchtetsten darunter, des hochwürdigen Pr. Lenkiewiz stehen. Was sagen Sie zu dieser höchst interessanten Entdeckung. g)

Orest: Eben nicht viel. Die Karte ist alt und längst bekannt. Nur erkennet man daraus die feste Ordnung der Jesuiten in allen Stücken, und aus der beygedruckten Tabelle ersieht man die Summe des Heeres der Jesuiten, die von dem Assistenten des Generals, P. Schwartz, kommandirt wurden.

Vale.

g) Einen wichtigen Umstand hat uns doch Nicolai anzugeben vergessen, nemlich die Farben, womit die Jesuitenkarte illuminirt ist. Denn daß es auch Jesuitische Farben giebt, z. E. himmelblau, wissen wir aus dem Juliusstück 1786. der Monatsschrift S. 75. Note. Desgleichen soll nach gewissen andern geheimen Urkunden auch die Feuerfarbe die Leibfarbe der Jesuiten seyn, weil der Pater Lenamez in der Schlacht der Paraguaier mit den Spaniern ein rothes Kamisol und einen rothen Federbusch getragen. Wo nun Länder auf Landkarten himmelblau oder feuerfarb illuminirt sind, da entsteht ein groser Verdacht, daß schon die Jesuiten diese Länder als ihre Provinzen ansehen, und man hat die Kinder, die in der Homannischen Anstalt das Illuminiren verrichten, sorgfältig zu examiniren, ob sie nicht diese oder jene jesuitische Farbe absichtlich gewählt haben.

Valerius: So hören Sie denn einen weit wichtigeren Umstand. Die Jesuiten hatten sogar Specialkarten von einzelnen Provinzen. Sehen Sie, zu Emmerich in der Jesuiterbibliothek hängt noch bis auf den heutigen Tag die Specialkarte von der Niederrheinischen Provinz. Da finden sie auch nicht die Illumination nach den Besitzungen der Regenten eingerichtet, Sie sehen die preusischen Städte Emmerich, Xanten und mehrere angezeigt, und daraus ist der Schluß zu machen, daß die Einwohner der Preusisch Westphälischen Provinzen unter der unmittelbaren Erleuchtung irgend eines der niederrheinischen Provinz vorgesetzten Stabsoffiziers des P. Schwartz stehen. Welch ein Greuel!

Orest: Ich glaube Sie spassen lieber Freund!

Valerius: O! warlich nicht! Was ich von der Specialkarte sage ist eben so wahr, als was Nicolai von seiner grosen Karte sagt. Aber freylich das ganze sonderbare Getöse, was er mit dem aufgefundenen alten Schund von Karte auf 9 Seiten trieb, ist keinen Deut werth. Seit wenn gehört denn etwa die Befugniß, sich Karten stechen zu lassen, unter die Majestätsrechte, oder handelt ein Mann dawider, der ein Gut, das er in den aneinander stoßenden Preussischen, Cöllnischen und Bergischen Landen liegen hat, stechen, und nun ohne Bemerkung der Hoheitsgrenzen schön roth illuminiren läßt? Durchgehen Sie alle Klöster auch anderer Orden, und Sie werden besondere Karten in Menge, wenigstens auf besondere Art angefertigte geographische Nachweisungen finden. h) Und die dienten blos dazu, um den Gliedern des Ordens die nöthigen Kenntnisse von der Aus-

h) Wie z. E. die im Homannschen Verlage herausge-

Ausdehnung desselben beyzubringen, damit sie auf Reisen, wozu ihnen nur eine Kleinigkeit an Gelde bey der Abreise gereicht wurde, bey den Ihrigen einkehren und die klösterliche Hospitalität geniesen könnten. Daß aber die Jesuiten auf ihrer alten Karte auch Orte als Residenzen oder Missionen anzeigten, wo doch wirklich keine waren, damit wollten sie entweder zu erkennen geben, daß der Orden daselbst Freunde oder Geschäftsträger habe, oder daß sie ehemals daselbst Besitzungen gehabt, oder — ich will auch das gerne glauben, daß sie daselbst sich von neuem einzuschleichen lüstern gewesen. Ist das aber etwas neues? Ist das nach aufgehobenem Orden noch so gefährlich als vor 50 Jahren, oder ist es wohl gar heut zu Tage noch gefährlicher, daß man nöthig hätte allenthalben die Lärmstangen anzuzünden und die ächtgläubigen Protestanten, unter Anführung der Zionswächter, auf das Gespenst losstürmen zu lassen?

Orest: Aber, mein Lieber! nannten Sie da nicht auch Xanten, daß es auf der Jesuitischen Specialkarte stehe?

Valerius: Ja wohl! und in diesem Xanten da sieht es gar wunderlich aus. Denken Sie doch, da existiret noch bis auf den heutigen Tag eine Jesuitenmission, drey Mann hoch, in ihrem vorigen Zustand und Kleidung. Sie hat daselbst eine Schule zu besorgen, und hält in einer Kapelle des Dohms den Gottesdienst. Ist das nicht abscheulich! Da mögte man ja wohl Blut weinen i)? Orest:

kommene Karte: *Gallia Benedictina*, die schon seit mehr denn 25. Jahren bekannt ist.

i) Den Verfasser der Widerlegung der Schrift des Ritters von Zimmermann über Friedrich den Grossen, der S. 82 den wißbegierigen Lesern eine Schrift

Orest: Sonderbar genug ist das, und zu verwundern, daß die Berliner, die doch die Jesuiten allenthalben aufsuchten, sie hier nicht finden konnten?

Vale-

verspricht, worinn ohne Furcht für Jesuiten, Inspirirten und Laboranten bewiesen werden soll, daß die Hypothese des Jesuitismus nicht in der Agonie liege, wollte wohl dienstlich ersucht haben, dabey auch dies Faktum seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Man sollte wenigstens glauben, da — wo die Jesuiten noch in ihrem alten Wesen und Kleidung erscheinen dürfen, müsse das Seelenkapern und das abergläubisch und stockdumm machen, noch weit besser von statten gehen, als an andern Orten, wo die losen Vögel, die Jesuiten, nur verkappt einher schleichen können. Daß Friedrich der Große indessen ganz anders über die Jesuiten, als Nicolai der große gedacht hat, ist in der Nürnberger Zeitung gar schön zu lesen. Er sagte nemlich, der Papst habe ihnen den Schwanz abgeschnitten, und sie könnten nicht mehr, wie Simsons Füchse, die Felder der Philister in Brand stecken. Nicolai dagegen meynt, daß sie den Schwanz noch haben. So glaubte er sich auch verbunden, die Jesuiten beyzubehalten, weil er im Dresdner Frieden die Religion in statu quo zu lassen versprochen. Die Berliner dagegen behaupten, daß die Katholicken fast gar nicht mehr geduldet werden müßten. Das Berliner Triumvirat wird sehr wohl thun, an Hrn. Sattler in Nürnberg bald eine Bulle ergehen zu lassen, den Druck solcher Sachen auch in dortiger Zeitung zu

Valerius: Die Herrn scheinen ihre Ursachen dazu zu haben. Vielleicht haben sie an das alte Sprichwort gedacht: Wo der Wolf liegt, da beißt er nicht. — Aber so ein Wolfsnest gleichwol zu dulden! — — Dabey fällt mir der kuriose Gedanke bey, ob auch wohl Nicolai, wenn er — statt über Kloster Bantz, Bamberg und Würtzburg ꝛc. durch die Preussische Provinzen in der Gegend des Rheins, seine grose Reise angetreten hätte, und er wäre nachher an jene Orte gekommen, ob ihm auch da noch so ausnehmend sonderbar vorgekommen seyn würde, daß er die Katholiken katholisch gefunden hat; ob er nicht, vermöge seiner grosen Warheitsliebe, bey allen den schrecklichen Dingen die er gesehen, hätte ausrufen müssen: C'est tout comme chez nous?

Orest: Sollte es denn da eben so finster aussehen, als in den Gegenden, die Nicolai bereiset hat?

Valerius: Wie Sie das nennen wollen. Hier ist ein Beyspiel davon. In dem Preussischen Geldern ist ein Ort, der heißt Revelaer. In der dasigen Kirche befindet sich ein wunderthätiges Marienbild, wohin eine der merkwürdigsten Wallfahrten in Europa angestellt wird k). Von Maria Himmelfahrt an ohngefehr

sperren, als im XCC. Stück d. J. S. 722. enthalten sind. Schwache Gemüther könnten dadurch leicht bewogen werden, so wie der Große Friedrich, und nicht wie der große Nicolai und Biester zu denken.

k) Man halte dagegen die Beschreibung, die Nicolai von der weit unbeträchtlichern Wallfahrt zu Langheim macht. Reisen Thl. 1. S. 108. ff. Ich kann ihm mit dem marianischen Leitstern, oder andächtiges Revelaer Gesangbüchlein aufwarten, das noch in

gefehr 6. Wochen durch walleten ehemals bey 120000. Menschen dahin; aus dem Preussischen, Holländischen, den Oesterreichischen Niederlanden, Lüttich und allen Rheinländern bis über Koblenz herauf. Seitdem der Kaiser und einige Rheinische Stände, insbesondere die Geistliche Kurfürsten, die Wallfahrten eingeschränkt haben, hat zwar jene Anzahl stark abgenommen; sie beträgt jedoch noch alle Jahre mehr denn 80000. Seelen. Das Wallen sollten Sie sehen, lieber Freund! Auf viele Stunden Weges finden Sie alle Straßen mit Volk bedeckt, und zwar nicht blos vom Pöbel; nein mit unter feine Kleider und seidene Saloppen. Die Christglaubigen sind da in Regimenter vertheilt, nach Städten, Aemtern oder Ländern, und die Brüderschaften machen wieder besondere Kompagnien aus. Jeder Haufen hat seinen Geistlichen zum Anführer, seine Fahne, Spieße, Lanzen 2c. und ihm folgen eine Menge Proviant- und Bagage-Wagen. Man glaubt in der Ferne eine Armee in Kolonnen marschiren zu sehen. Sobald eine solche andächtige Kohorte einem Preussischen Ort sich nähert, wird mit allen Glocken geläutet, sie ziehet singend durch die Straßen in die Kirche, empfängt den Segen und mar-

diesem erleuchteten Jahr 1788. für die Wallfahrer gedruckt worden, und in allen Stücken dem Unsinn ähnlich ist, den uns Nicolai aus katholischen Büchern ähnlicher Art so mühsam zusammengekehrt, daß man denken sollte, die im Aufklären begriffene christcatholische Kirche habe ihn gedungen, allen ihren Unrath zusammenzufegen. Es ist auch ein schöner Holzschnitt davor, der eben so characteristisch ist, als Nicolais Holzschnitt von der Mutter Gottes zu Einsiedeln.

marschirt dann weiter; und so auch beym Rückzuge. In Kevelaer ist eine immerwährende Messe während dieser Zeit. Da liegen seidne und papierne Fahnen von aller Grösse und manch anderes andächtiges Rüstzeug zu vielen Tausenden aufgethürmt; denn jeder zurückkehrende Waller schmücket oder bewafnet sich mit einem Fähnlein, auch wohl noch obendrein das liebe Vieh, das die Bagage ziehet. Was in der Kirche selbst vorgehet, waget mein Kiel nicht zu beschreiben. Er ist zu ungeübt und schwach dazu, und das will ich Nicolai überlassen, wenn er einmal dahin kömmt. Kurz, es geht auch hier zu, wie zu Wallthürn, Langheim rc. und mit vollem Magen, leichten Herzen, und leerem Beutel wird der gravitätische Rückzug angestellt.

Orest: Aber sagen Sie mir, lieber Valerius, was beweist denn alles das, was Sie da sagen? Beweist es wohl mehr, als daß die weise Preussische Regierung in den Landen des Königes, vermöge einer vernünftigen Toleranz, die Katholicken katholisch seyn und bleiben läst?

Valerius: Recht; und da sollte der Eiferer Nicolai cum suis die Katholicken, die einen katholischen Regenten haben, im Friede auch katholisch seyn und bleiben lassen. Oder wenn der Mann aus unerklärlichem Gewissensdrange nun einmal lärmen muste, warum fieng er damit nicht in seinem eignen Lande an, wo die Katholicken eben so sehr katholisch sind, wie zu Bamberg, Wirzburg, Passau rc. Nicht nur als Zionswächter, sondern auch als Preussischer Unterthan, mußte er doch für das Seelenheil seiner Landsleute am ersten sorgen. Denn ich habe gesehen, daß katholische Dienstboten solche Mutter-Gottes-Fähnlein den Kindern ihrer protestantischen Herrschaften mitbrachten. Da werden ja recht frühzeitig der Jugend katholische Ideen einge-

eingepflanzt und annehmlich gemacht. Warum nimmt sich der gute Mann seiner armen so gefährlich situirten Landsleute nicht zuerst an? Durfte er nicht? Glaubte er, die dreiste Aufklärungsfackel würde ihm da bald ausgeblasen werden? Was berechtigte ihn denn, die Unterthanen fremder Herren seinen Stachel fühlen zu lassen; und glaubt er, daß er in Berlin ein Pater Merz seyn dürfe, was er diesem, mit Beyfall der Reichsgesetze, in Augsburg zu seyn verwehren will? Also sollte wohl gar ein Pater Merz die heilige Karbatsche niederlegen, damit ein Nicolai die Katholicken über ihre Glaubenslehren und kirchliche Verfassung desso wackerer aushunzen könne?

Orest: Daß Nicolai fürsichtiger und besser sich dabey hätte benehmen können, das bin ich ziemlich geneigt Ihnen zuzugeben, und das war schon lange das Urtheil seiner Freunde, dem er kein Gehör gab. Doch läßt sich seinen Bemühungen wohl nicht aller Nutzen absprechen.

Valerius: Ja wohl! als zum Beyspiel die pfiffige Entdeckung 1) von der besondern Religions-Physiognomie der Katholicken. Wenn er dies Meisterstück eines erfinderischen Kopfs ins Reine bringt, so ist sein Ruhm und der Protestantismus auf Ewigkeiten gesichert; denn von nun an, wird man's einem jeden Verführer am Schnabel ansehen können, sollte er auch in Degen und Federhüten aufgezogen kommen.

Bringt

1) Die in den jetzigen gefährlichen Zeiten, wo kein ehrlicher Protestant mehr vor den heimlichen Schlichen der verzweifelten Katholiken eine Minute sicher ist, von dem ausgebreitetsten Nutzen seyn kann.

Bringt er diese Physiognomik zu Stande; so hilft kein Verkappen mehr: oder die Jesuiten müsten das Kunststück wissen, im Nothfall sich andere Gesichter zu machen. Ich machte meinen reisenden Freund darauf aufmerksam, und der hat mir verschiedene sehr nette Zeichnungen vom innigen katholischen Augenaufschlag, desgleichen ganz accurate Abdrücke, von den fleischichtern, röthern und blassern, von den eckigten Knochenparthien, den perpendiculairen und spitzigen Stirnen m) von Leuten aus Holland, Braband, Cleve, Geldern, Lüttich, Cölln ꝛc. gesamlet. Eine schäzbare Sammlung n), die in Vergleichung mit dem, was Nicolai in Bamberg, Passau, Wien ꝛc. gesehen, dazu dienen kann, seine Lehre von den katholischen Physiognomien bis zum System zu erheben.

Orest: Das Geschreibe über eine sogenannte Religions-Physiognomie will ich nun zwar nicht für merkwür-

m) Lauter Dinge, worauf Nicolai die Aufmerksamkeit seiner Leser lenket. z. E. Reisen Thl. 1. S. 135. ff.

n) Ist bey Nieolai's ganz ergebensten Diener, dem Diakonus Riepke in Schleusingen, in zwey Kisten niedergesezt. Er kann sie da zu seinem Gebrauch unentgeldlich abholen lassen. Es befindet sich auch dabey ein vortreflicher Apparat von Bildern, Fähnlein, Bruderschaftssachen, Ablaß-Zetteln, und ein wohlgetroffenes Contrefey von der Mutter Gottes zu Kevelaer, welche die in seiner Reisebeschreibung gelieferten Sachen gar sehr übertreffen, und zu den noch zu erwartenden Bänden ohnmasgeblich sehr gut zu gebrauchen wären.

merkwürdig oder verdienstlich halten. Ob man gleich zugeben muß, daß die lange Gewonheit einem Menschen gewisse Geberden so natürlich machen kann, daß er sie nie wieder abzulegen vermag, und daher ein Mönch, der auser der Welt zwanzig Jahre im Kloster zugebracht, auch in dem niedlichsten Officiersrock jedem Fremden kenntlich bleiben wird: So bin ich doch weit davon entfernt, mir aufbinden zu lassen, daß an einem Kopf, woran die Natur die entgegengesezte Anlage gelegt hatte, das Fleischichte mager, das Rothe blas, ja gar ein spitzer Knochen rund oder ein runder spitz werden könne, weil sich in diesem Kopf keine protestantische, sondern katholische Ideen herumdrehen. Das sind ja Albernheiten! Demohngeachtet aber glaube ich noch immer behaupten zu können, daß Nicolai's antipapistischen und antijesuitischen Bemühungen nicht alles Verdienst abzusprechen sey.

Valerius: Aber bedenken Sie doch lieber Freund, daß keine einzige von seinen sogenannten Thatsachen nur glaublich bescheiniget, vielweniger erwiesen ist, und daß er auf alles gerechte Auffordern des Dr. Stark nun stille schweigen muß o).

o) Daß Stark heftig schrieb, oder — wie die Berliner sagen, schimpfte, dafür sind sie ihm in der That zum höchsten Dank verpflichtet. Das war ja das einzige Feigenblatt, das sie ihrer Blöße vorstecken konnten. Wo sollte es sonst gleich anfangs, noch ehe sie die Weiberhülfe herbeyrufen konnten, und die edle Elisa so treuherzig war, ihre Saloppe über sie auszuspannen, mit ihnen hingekommen seyn, wenn ihre Freunde nicht die Gelegenheit hätten nutzen können, ein solch erbärmliches Geschrey zu er-

Orest: Nehmen Sie doch zum Beyspiel die Geschichte mit dem P. Dechene und dem P. Effertz. Es mag dann nun in Schwerin eine Pflanzschule des Linzer Seminariums gewesen seyn, oder nicht, so ist doch so viel an den Tag gebracht, daß durch eben den P. Dechene die katholische Religion in Stralsund, und durch den P. Effertz in Schweden verbreitet, fortgepflanzet worden, daß also die Jesuiten, ihrem großen Plan gemäß, das Papstthum im Norden ausgebreitet haben. Die Entdeckung hat man doch Nicolai zu verdanken.

Valerius: Die Sache soll sich also verhalten. Nicolai's Korrespondent erzält uns p), der Jesuit Dechene von Schwerin sey im Jahr 1775. auf einmal in Stralsund erschienen, weil er geglaubet, (oder unter dem Vorgeben) daß er durch ein Schreiben dahin berufen worden. Der Berufer aber sey anonym geblieben, weil niemand sich zu einem solchen Schreiben bekennen wollen. Gleichwol habe es der nun einmal in Stralsund anwesende Jesuit Dechene bey der schwedischen Regierung dahin zu bringen gewust, daß er eine katholische Kapelle daselbst errichten dürfen, und der katholische Gottesdienst eingeführt worden. Eine Folge davon sey unter andern gewesen, daß schon sieben Jahre nachher die katholische Religion sich

heben, als wenn sie in Selbstperson den Product empfangen hätten! Man sehe die grose Lection an, die Stark in seiner Beleuchtung S. 173. ff. und S. 209. ff. den Berlinern aufzusagen aufgegeben hat. Ob sie nur einen Punct rechtfertigen werden? mögen? können?

p) Anhang zum VIIten B. der Reisen S. 150 — 156.

sich so stark ausgebreitet gehabt, daß ein anderer Jesuit, der P. Efferz, von da durch ganz Schweden gereiset sey, und den katholischen Gottesdienst öffentlich, und an einigen Orten sogar in protestantischen Kirchen gehalten habe q).

Orest: Recht, so verhält es sich, und das ist merkwürdig genug, und das hat Nicolai entdeckt.

Valerius: Lesen Sie doch, guter Orest, vorerst dasjenige, was Starck darüber gesagt r) und selbst

q) Man höre doch wundershalben, wie gefährliche Schlüsse S. 156. aufgestellt werden. „Wird nun „wohl jemand sagen, es sey von ungefähr gekom„men, daß der P. Dechene geglaubt, er sey durch „ein Schreiben nach Stralsund berufen worden; es „sey ganz von ungefähr geschehen, daß, da er nicht „berufen war, dennoch die katholische Religion so „schnell im schwedischen Pommern und sogar in „Schweden selbst, ausgebreitet worden sey? Müs„sen wohl nicht Leute, welche niemand für Katho„licken, geschweige für Jesuiten angesehen hat, hin „und hergereiset seyn, die Briefe getragen, und „den Zeitpunkt ausgeforscht haben, der gerade gün„stig war, um der katholischen Religion einen neuen „Fuß in Schweden zu geben?" Argwöhnischer konnte man wohl in der Santa Casa zu Madrid nicht seyn!

r) Nachtrag S. 83. ff. Man lese auch, wie der Kammerrath von Reichenbach, in seinen treflichen patriotischen Beyträgen zur Kenntnis des schwedischen Pommern im fünften Stück S. 94. es rühmt, daß

selbst aus der von Nicolai angezogenen Mainzer Monatschrift bewiesen hat. Mercken Sie nun auf die Kunst, womit die Sache vorgestelt wird. Da muß ein Anonym erscheinen, damit ja alles recht verdächtig werde. Da muß vom Verbreiten der katholischen Religion von Schwerin nach Pommern und von da nach Schweden, vom starken Ausbreiten derselben in Stralsund geredet werden, damit man denken solle, es wären ganze Haufen protestantischer Pommern und Schweden zur römischen Kirche übergetreten s). Aber nun hören Sie weiter, daß die ganze Geschichte theils unrichtig erzählt, theils durch Unwarheiten entstellet worden.

Orest: Wie so? Wer kann das glauben? Haben Sie richtigere Nachrichten?

Valerius: O ja! allerdings; ich habe mich auf das genaueste darnach erkundiget, und was ich izt sage, das kann durch authentische Dokumente belegt werden. Als die Gemalin des Grafen *Lahnke*, welche eine Katholikin ist, die Kommunion empfangen wollte, auch verschiedene Oberofficiers der Stralsunder starken Garnison wünschten, daß die viele katholischen Soldaten, die — weil sie nicht beichten und kommuni-

man den Katholicken in Stralsund ein Bethaus zugestanden. Sollte dieser wackere Patriot wohl auch schon vom katholischen und jesuitischen Gift inficirt seyn, da er so was loben kann? Nach Nicolai, der die Pommern so verdächtig gemacht, müßte er's wohl seyn. Doch wer bemitleidet nicht diese Zionswächterey?

s) Von Reichenbach, an der angeführten Stelle, giebt ihre Anzahl auf 200. an, fast alle von der Garnison.

kommuniziren konnten, oft nicht weiter kapituliren wollten, beruhiget werden mögten: So erhielt der Kanzlar von Engelbrecht, ein ehrlicher Protestant, von der Regierung den Auftrag t), blos in seinem Privatnamen an den P. Dechene nach Schwerin zu schreiben, und ihn nach Stralsund einzuladen. Das geschahe, und man räumte ihm zur Absicht seiner Einladung den Kriegssaal ein. Als sich nachher fand, daß die Anzahl der vorhandenen Katholicken gros genug war, um eine eigene Gemeinde formiren zu können; so ward ihnen ein öffentlicher Gottesdienst und ein eigenes Bethaus, so wie eine Schule für ihre Kinder zugestanden; alles unter öffentlicher Auctorität, wobey sich die lutherischen Geistlichen zu ihrem Ruhm als vernünftige tolerante Männer bewiesen haben. Die vorhandene Katholicken haben sich also in eine eigene Gemeinde gesammlet; daß aber ein einziger Mensch protestantischer Religion zum Katholicken gemacht worden wäre, das ist die gröbste Unwahrheit. Mit P. Efferts Reise siehts nicht schlimmer aus. Auch dieser hat sich nicht nach Schweden hingeschlichen, um dort Proselyten zu machen, sondern ist unter obrigkeitlicher Auctorität dahin gegangen, da der Monarch es der Toleranz unserer Zeiten unwürdig fand, seinen katholischen Unterthanen den Gebrauch der Sacramente nach ihren Ueberzeugungen zu versagen. Auch hiefür werden sich Dokumente beybrin-

 gen

t) In dem historisch politischen Journal Monat November in einer Nachricht, von Verbesserungen in schwedisch Pommern, wird auch das unter die Verdienste des Stadthalters Fürsten von Hessenstein gezählt, daß er in Stralsund eine katholische Kirche bauen lassen.

gen lassen, die Nicolai der Unwarheit zeihen, und die Ehre der schwedischen Regierung retten.

Orest: Wenn die Sache sich so verhält, so muß ich gestehen, daß Nicolai uns falsche Nachrichten aufgetischet hat.

Valerius: Und warum thut das der zweydeutige Eiferer, und bleibt noch immer auf seinen fünf Sinnen? Denkt er denn gar nicht an die prächtige katholische Kirche, die Rotunda in Berlin, nicht an die beide protestantische Gotteshäuser in Wien, nicht an die rühmlichen Beyspiele im Reich, wo neuerlich ohne Zwang zweyerley Konfessionen sich brüderlich verstanden haben, den Allmächtigen in einem Hause, jede nach ihrer Art und ihren Begriffen, zu verehren. Will er denn andern Landesherrn verwehren, ihren katholischen Unterthanen die Gewissensfreyheit und den Religionsgenuß zu verstatten? u) Doch man

u) Warum wagte er es nicht bey sich selbst zuerst aufzuräumen? Nach allen Anzeigen war ja anzunehmen, daß der große Friedrich, der die Jesuiten in seinen Landen pflegte, selbst in ihren Stricken gehen, wohl gar einer von den Fürsten seyn müsse, die schon wirklich durch sie zur katholischen Religion hinübergebracht worden Oder muste er fürchten, daß man ihn ins Spital schicken würde? Vielleicht war das einer von den Fällen, wo die Monatschriftsteller sagen, daß man nicht alles drucken lassen könne, was man wisse. Hatten sie wohl auch ihren Monarch in reservatione mentali? Wir wollen doch hören, was der große Mann selbst von der Jesuiterfurcht an den Philosophen D'Alembert schreibt, Oeuvres posthumes T. XI. p. 178. Vous pouvez

man weiß es ja, die Chimäre, die ein Anderer erfand, und die Berliner mit ihrem Witz und Gelehrsamkeit ausstaffirten, die bedarf solcher Erfindungen, um Leuten, die nicht selbst prüfen, die Köpfe zu verwirren. Da haben wir aber ein neues Beyspiel, von welchem Gehalt die Beweise sind. Von diesem Witz von dieser Gelehrsamkeit, mag man einen Fetzen anpacken wo man will, so stößt man auf Unwarheiten, Verdrehungen und arge Sophistereyen.

etre sans apprehension pour ma personne; je n'ai rien a craindre des Iesuites, le cordelier Ganganelli leur a rogné les griffes, il vient de leur arracher les dents machelieres, et les a mis dans un etat ou ils ne peuvent, ni egratigner, ni mordre, mais bien instruire la jeunesse, de quoi ils sont plus capables, que toute la masse des cuculati. Und p. 191. sagt er, er tolerire, nach Grundsätzen einer vernünftigen Toleranz, auch die Jesuiten. In seinem Lande hätten sie nichts verbrochen, sondern sich auf den Unterricht der Jugend beschränket. Er glaube wenigstens Entschuldigung zu finden, daß er eine Gesellschaft gelehrter Leute in seinem Lande nicht verdamme, weil einer von ihnen 200 Meilen von seinem Lande ein Verbrechen begangen. Auch scherzt er an mehreren Stellen darüber, daß man den verschrienen aufgehobenen Orden noch bey Ihm in Schlesien antreffen werde. Da hat denn also der Ritter v. Zimmermann doch recht erzählt, daß Friedrich der große die hochberühmte und hochweise Jesuitenriecherey, für eine elende Chimäre gehalten habe. Siehe 2. Portion S. 31.

Orest: Genug davon. Lassen Sie uns in der Hauptsache, der Betrachtung des Maystücks der Berliner Monatschrift fortfahren. Wir kommen nun zu dem berufenen Buch, Saint Nicaise, und da muß es gleich anfangs sonderbar scheinen, wenn Stark zum kräftigsten darauf schimpft, daß man ihn zum Verfasser gemacht, und es gleichwol am weitläuftigsten vertheidiget. Es muß einem so vorkommen, als wenn er es geradezu abzuläugnen nicht wagen wolle.

Valerius: Wäre es wahr, daß Stark gegen das Aufdringen der Autorschaft just dieses Buchs zum kräftigsten geschimpfet; so wäre ja das wohl das kräftigste Abläugnen gewesen, das nur geschehen können; kräftiger als das blose trockene: Nein! ich bin der Verfasser nicht. Aber es ist ganz falsch, daß er just bey Gelegenheit dieses Buchs seinen Gegnern mit einer besonders derben Schreibart beschwerlich gefallen, oder, wie sie es nennen, zum kräftigsten geschimpfet habe, wie jeder erkennen muß, der die Stelle nachsieht. Ueberhaupt aber läßt sich die Nothwendigkeit nicht einsehen, warum ein Mann, dem man ein Buch zuschreibt, just mit einem trockenen ja, oder nein, antworten müsse, wenn er sich so erklärt, wie sich Stark erklärt hat. Er sagt: Haltet mich für den Verfasser oder nicht, das gilt mir einerley; genug, daß das Buch ein unschädliches Buch ist, und dasjenige nicht enthält, was meine Gegner herausklauben wollen x).

Orest: Aber sollte er denn wirklich der Verfasser nicht seyn? Keßler von Sprengseisen giebt ihn in dem vierten Theil des Antinicaise von der Autorschaft los, sagt, er habe sich geirret, und behauptet, er sey nur blos der Herausgeber.

Vale-

x) Siehe 2te Portion S. 75. ff.

Valerius: Da treiben es ja die Berliner weiter als selbst derjenige, von dem sie die Sage hatten, daß Stark der Verfasser sey y). Mir ist es unbekannt, wer Autor und wer Herausgeber des Buchs ist. Ich meines Orts wünschte aber, daß Stark der Verfasser wäre, und daß dies bewiesen werden könnte; denn das Buch enthält selbst Vertheidigung für den unschuldig verkezzerten Mann, wie er im 2ten Bande seines Kryptokatholicismus gezeigt hat, das durch die Wiederholungen der Berliner in ihrem Mayställck nicht entkräftet werden kann.

Orest: Das wollen wir nun sehen. Der Held der Geschichte wird als ein ganz vollendeter Maurer aufgeführt, der ein Katholick und sogar (man denke) ein ins Kloster getretener Mann ist.

Valerius: Nun gut, das haben die Herrn meist Schwabacher drucken lassen; muß wohl viel Kraft und Saft darhinter stecken! Es liegen zwey Ideen, oder zwey Thatsachen darin. Einmal, ein Katholick war ein vollendeter Maurer; und dann zum andern, dieser Katholick, der zugleich ein vollendeter Maurer war, gieng ins Kloster. Ist es aber etwas seltsames, unerhörtes, Unrath verrathendes daß ein Katho-

y) Auch der sonderbare Beweis, daß Stark der Verfasser des St. Nicaise seyn müsse, weil er die Rezension des Antinicaise in der A. L. Z. gemacht habe, ist verunglückt, nachdem der Redacteur, der Prof. Schütz, von dem man glaubte, er würde es nicht sagen dürfen, auf Starks Aufforderung, Katholicismus 2. Thl. 2. Abschn. S. 256. bekantlich in der A. L. Z. öffentlich erklärt hat, daß Stark nicht der Verfasser jener gefährlichen Rezension sey.

Katholick, aus Uebetdruß der Welt, in ein Kloster tritt; oder kann ein vollendeter Maurer nicht katholisch seyn; oder kann ein Katholick deswegen nicht in die besondere Seelenstimmung gerathen ins Kloster zu gehen, weil er ein vollendeter Freymaurer ist? Das erste, mein Lieber! wollen Sie wohl nicht behaupten; das zweyte wäre ja eine ganz neue Assertion, und da mögte man wohl gar auf den Gedanken gerathen, als wäre die vollendete Maurerey ein Ding, das nur Protestanten zulasse. Da müsten denn die Berliner sich vorerst erklären, was sie unter der vollendeten Maurerey verstehen. Auch bey dem dritten Punct müsten die Berliner sich vorher näher herauslassen, worinn denn die vis inertiae oder resistentiae bestehe die einen Katholicken, der zugleich vollendeter Maurer ist, abhalten sollte, ein Behagen an dem Klosterleben zu finden. Und bedenken Sie doch, Nicolai zält unter seinen Ordensbrüdern sogar Jesuiten, die doch nach den Berlinern die ärgsten unter allen Mönchen sind, und meinethalben seyn mögen. Sehen Sie, mit allem dem, was die Herrn mit großer Schlauigkeit haben Schwabacher drucken lassen, ist eigentlich gar nichts gesagt; oder sie müssen sich näher erklären.

Orest: Dem sey wie ihm wolle. Gleichwol redet dieser ins Kloster gegangene vollendete Maurer mit besonderer Salbung von dem Glück, das er in der Abgeschiedenheit von der Welt findet, und rühmt eben so sehr das Glück, das er im Innersten der Maurerey gefunden, und zwar auf eine Art, daß beide Glückseligkeiten in einander zu fließen, oder auseinander zu entspringen scheinen.

Valerius: Merken Sie sich, guter Orest! die Hauptregel, welche die Herrn bey dem Angrif gegen

gen dieses Buch befolgt haben. Sie führen nur das abgerissen an, was zu ihrer Absicht dient, lassen aber wohlbedächtig aus, was jenes Anführen auf der Stelle widerlegt, und schieben statt dessen fremde Muthmaßungen, argwöhnische Winke unter, die offenbar nicht statt haben könnten, wenn sie getreulich excerpirt hätten. Ohngeachtet nun Stark dieses an der Stelle seines Kryprokatholicismus, wo er den St. Nicaise vertheidiget, kurz und gut und überzeugend dargelegt hatte; so thun sie doch, als wenn alles das sie gar nichts angehe, als wenn Stark kein Wort darüber verlohren hätte. Die Absicht ist ihrem Publikum, dem sie Starks garstiges Buch wegzuwerfen angerathen und dagegen eine getreue Relation, von dem was er geliefert oder nicht geliefert habe, versprochen hatten, nun aufzubinden, daß er gar nichts zu sagen gewust. Das mögen mir getreue Referenten seyn! Wie gros muß ihre Präsumtion von ihrem Gewicht und der Einfalt des Publikums seyn, daß sie glauben konnten, es werde ihnen niemand hinter ihre Schliche kommen, oder sie aufzudecken wagen.

Orest: Aber Beweise, lieber Freund! von dem, was Sie da sagen!

Valerius: Ganz recht; die bin ich Ihnen ja noch nie schuldig geblieben, und hier haben Sie einen Beweis. Das Anführen ist richtig daß St. Nicaise zulezt in einem Kloster lebte, daß er dies Klosterleben für sich behaglich fand, und daß er, da er wohl vermuthen konnte, eine solche totale Metamorphose eines Weltmannes, wie er war, würde seinen Freunden unerwartet vorkommen, seinen Entschluß mit den besten Gründen zu rechtfertigen suchte. Damit aber dies, nach der Absicht der Berliner, beweisen möge, daß der angebliche Verfasser des Buchs,

der

der Dr. Stark, auf katholisches Klosterleben hinweise, es rühme und vertheidige, so wird, ohnerachtet Stark ihnen das im Kryptokatholicismus deutlich und mit Schwabacher gedruckt, vorgerückt hatte, hier abermals ausgelassen, daß eben der St. Nicaise über Möncherey ein solches Urtheil fället, das jeder vernünftiger Mensch unterschreiben wird, nemlich daß unter hundert Religiosen kaum zwey des Brods werth sind, daß viele Orden der Schwärmerey und unrechtmäßigen Ursachen ihre Entstehung zu danken haben, daß der Geist des Mönchswesens dem Staat und der menschlichen Gesellschaft manchen unersetzlichen Schaden zugefüget; und daß St. Nicaise selbst bekennet, daß zu seinem Entschluß die Vorurtheile der Erziehung beygetragen, und er glaube daß man in der Welt eben so gut ja besser sein Heil bewirken könne; z) ja daß St. Nicaise nicht einmal als Mönch ins Kloster gegangen, sondern nur als Pensionair sich in die Abtey begeben, welches die ganze Sache verändert, und im Buche ausdrücklich stehet, a) auch das lassen die feinen Herrn aus. Aber bey dieser Auslassungssünde lassen sie es nicht bewenden; nun kommen erstlich noch die schiefen Muthmaßungen und argwöhnischen Winke. Da wird von einem Helldunkel des geheimnißreichen Schriftstellers geredet, wo alles hell und plan ist und nur des Freymaurergeheimnisses gedacht wird, wovon ja alle Freymaurer reden und so viele es zu haben glauben oder vorgeben; da wird fein insinuirt, als ob es scheine daß die gerühmte Glückseligkeiten des Klosterstandes und des Aufschlusses des Maurerey in einander

z) Saint Nicaise S. 8. 10

a) Saint Nicaise S. 14. im zweiten Briefe.

ander fließen oder aus einander entspringen, damit ja die längst und so oft wiederlegte lächerliche Idee, als wenn die Maurerey von einer andern Gesellschaft in Frankreich (dem Jesuiterorden) dependire, b) so recht manierlich wieder aufgefrischet werde; da doch in dem ganzen Buch keine Stelle vorkommt die dahin gedeutet werden kann, auch selbst die Berliner nicht das mindeste anführen können, warum es so scheine; endlich wird noch vielbedeutend und in dem ächten ton patelin, angeführt als wenn durch den angenommenen Ton der Frömmigkeit und Ruhe tiefer angelegte Plane durchzuschimmern schienen; und ich will meinen

b) Wer die Chimäre von dem Jesuitismus der Freymaurerey, wodurch dieser gute Orden aller Welt verdächtig gamacht wird, recht neu mit allerley kabbalistischem Aufwand, so daß man einen Rabbiner für den Urheber halten sollte, aufgestuzt sehen will, der nehme alle seine Geduld zusammen und lese das Buch, dessen schon in der 3ten Portion rühmlichst gedacht worden ist: Les Jesuites chassés de la maconnerie &c. Schwören sollte man darauf daß *Nicolas de Bonneville* die Kraft des Beschneidungsmessers erfahren habe. Nikolai aus Bebenhausen würde das um so viel wahrscheinlicher gefunden haben, da der Beschnittene *Chandon*, dessen er S. 53 gedenket, auch ein Franzose war, unb man dasselbe kabbalistische Tabieau, das man vor dem ersten Theil des Buches *les Jesuites chassés* findet, nun auch in dem Werke eines andern Franzosen, nemlich des *Comte de Mirabeau* Buch — de la monarchie prussienne Tom. VII. antrift.

nen Kopf verwetten, daß ein unpartheyischer vernünftiger Mensch, der durch die Berlinische Chimäre noch nicht verzaubert worden ist, Beweise zu dieser Behauptung nicht auffinden wird, welche die Berliner selbst zu ihrem scheinen nicht aufstellen können.

Orest: Eine böse Stelle ist das doch allemal, daß er, der katholische Klosterbruder versichert, er sey zur völligen Befriedigung seiner Wünsche in der Maurerey gelanget, und ohnerachtet er seine Ruhe und Abgeschiedenheit von der Welt anrühmt, dennoch selbst bekennen muß, daß er noch sehr wirksam und thätig sey.

Valerius: Sie mögen sagen, was Sie wollen, und das nemliche noch so verschieden eingekleidet vortragen, so ist und bleibet es mir unbegreiflich, was verdächtiges darinn liegen könne, daß ein katholischer Geistlicher in der Maurerey, die nach allen Systemen mit der Religion nicht das mindeste zu schaffen hat, es weit gebracht habe Offenbar war die Absicht des Verfassers, in einen Roman eingekleidet Warnungen für junge Freymaurer zu schreiben. In welche Verhältnisse er eine der Hauptpersonen in der Geschichte sezte, war an sich wohl gleichgültig. Hätte er ihn zum Kräuterkenner gemacht, so hätte ja wohl die Maurerey in inniger Verbindung mit der Kräuterkunde gestanden, oder wenn es ihm eingefallen wäre ihn einen griechischen Christen seyn zu lassen, sollte denn da etwa die Maurerey eine Decke der durch sie heimlich zu verbreitenden griechischen Kirche seyn? St. Nicaise gelangte auch nicht in dem Kloster erstlich zur Befriedigung seiner Wünsche in der Maurerey; dazu war er vorher schon gelanget, und er schreibt c) ausdrücklich seinem Freunde, daß seine

c) Saint Nicaise S. 15.

seine ganze gegenwärtige Lage ihm nicht weiter verstatte sich mit dieser Sache zu befassen. Es ist auch gänzlich ungegründet daß er, in Hinsicht auf die Maurerey, noch wirksam und thätig zu seyn selbst anführe. Offenbar wird hier die Stelle verdrehet, wo er vom Klosterleben spricht, und solches vertheidiget. Da sagt er: Die Gesellschaft hat sich nur verändert; das Wirken selbst hört nicht auf. Ich bin noch eben so thätig als ehemals, und der ganze Unterschied besteht darinn, daß ich jezt mehr thun kann, weil sich mein Vermögen nicht so weit verbreiten darf und ohne Gefahren für mich selbst. Wie gefällt Ihnen diese abermalige geflissentliche Verdrehung einer klaren Stelle?

Orest: Aber warum empfiehlt denn der Verfasser Obereits mystisches Buch: Die Einsamkeit der Weltüberwinder?

Valerius: Muß denn ein Mann, der ein mystisches Buch empfiehlt, just ein Katholick seyn? Denn dahin soll doch die Frage zielen. Hat es nicht eben so viel Mysticker unter den Protestanten gegeben? d) Aber er muste es den St. Nicaise allerdings empfehlen lassen an der Stelle, wo dieser sich deswegen vertheidigt, daß er sich in die Einsamkeit begeben. Und blos zu diesem Behuf wird es empfohlen, wie die Stelle wörtlich besaget. Ich werfe aber hier eine andere Frage auf. Warum vergessen dann die Berliner

d) Starck, meyne ich, hätte davon genug in seinem Kryptokatholicismus angeführt, ohne daß ihm die Berliner etwas dagegen einwenden können.

liner die Stelle, wo St. Nicaise über alle mystische Schriften überhaupt urtheilt, und sagt: Er wisse nicht, wozu ihm diese Schriften dienen könnten, gewisse Leute suchten in denselben andere Dinge, die gar nicht dahin gehörten; er fragt also seinen Freund, ob er vielleicht solchen Leuten in die Hände gerathen wäre? Diente das den aufrichtigen Referenten des Publikums nicht zu ihrer Absicht?

Orest: Wie kam aber der Verfasser dazu, daß er eine Anweisung an die Geistlichen in Auvergne, als die wahren Besitzer der Maurergeheimnisse, gar nicht einmal ableugnete?

Valerius: Die Stelle im St. Nicaise ist folgende e): Man hat ihnen gesagt, daß bey Geistlichen in Auvergne viel Grosses anzutreffen wäre; und daß diejenigen unter den deutschen Brüdern, die am meisten unterrichtet wären, von da ihre Erkenntnisse erhalten hätten. Das ist mein Freund, eine sehr weitläuftige Addresse, der ich unmöglich nachgehen kann, so gerne ich Ihnen auch darüber Nachricht geben wollte. Stark sagt davon in seiner Vertheidigung f), St. Nicaise habe dadurch seinen Freund von den Geistlichen in Auvergne abweisen wollen, indem er gesagt, daß das eine viel zu weitläuftige und unbestimmte Addresse sey. Nun kann man nicht eigentlich sagen, auf wen das Vorgeben im Mayſtück der Monatschrift g), daß die Anweisung an die Geistlichen in Auvergne nicht abgeleugnet worden, gehen solle, ob auf Stark oder den Ver-

e) St. Nicaise S. 19.

f) Kryptokatholicismus 2 Th. 2 Abschn. S. 261.

g) Berliner Monatschrift May 1788. S. 547.

Verfasser des St. Nicaise? Bey beiden ist es aber offenbare Unwarheit, denn Stark sagt ja ausdrücklich, daß durch die befragte Stelle St. Nicaise seinen Freund wirklich nicht an — sondern abgewiesen habe; und die Stelle selbst ist so deutlich abweisend, daß kein vernünftiger Mensch anderst urtheilen kann, als daß der Verfasser seinen Freund von der irrigen Idee abbringen wollen h). Das ist eine abermalige in die Augen fallende absichtliche Verdrehung. Doch wollen die Herrn nicht, daß man über ihren Character urtheile; und gleichwohl sieht man täglich mehr, daß ihre ausübende Moral eine löcherigte Nachtjacke ist, in der sich ein ehrlicher Mann schwerlich behelfen kann.

Orest: Es ist doch sonderbar, daß der Verfasser i) den Ramsay sagen läßt, die Maurerey, wo sie am genauesten der alten Einrichtung treu geblieben, habe mit den Gebräuchen der Kirche sehr vieles gemein. Und wer war der Ramsay? Er wird selbst für einen gewiß kompetenten Richter im Orden ausgegeben, und war maurerischer Freund vom Oheim des St. Nicaise, durch dessen Papiere lezterer zum Aufschluß in der Maurerey kam. Dieser äusserst eifrige Freymaurer scheint denn nun so etwas von klerikalischen Ideen gehabt zu haben, und — was die Hauptsache ausmacht — er war ja ein Katholik, er galt noch oben-

h) Doch vielleicht geht das Vorgerückte nicht ableugnen auf den Freund der sich beym St. Nicaise nach der Sache erkundigte. Was geht das aber den Verfasser an. Kan man wohl einem Verfasser darüber einen Vorwurf machen, daß er einen irrigen Satz aufgestellt habe, wenn er diesen Satz nicht billiget, sondern abfertiget?

i) St. Nicaise S. 112.

obendrein viel bey dem Kardinal Fleury, und war Hofmeister der Söhne des Prätendenten. Das sind doch wohl wichtige höchst verdächtige Verhältnisse; und wenn denn ein solcher Mann von den Gebräuchen der Kirche redete; welche Gebräuche und welche Kirche verstand er? Doch gewiß die katholische?

Valerius: Warlich lieber Freund! Sie tragen die Sache fast noch kräftiger vor, als die Monatschriftsteller k), mit einer Kraft und Nachdruck, daß man glauben sollte, es wäre gar nichts dagegen einzuwenden. Nun der Schluß soll wohl so gemacht werden: St. Nicaise (oder der Dr. Stark) weiset hin auf den Ramsay, als einen vollendeten Maurer, mit dem er auf gleiche Art vollendeter Maurer ist. Und dieser Ramsay war ein Katholick, der Vertraute eines Kardinals, der Erzieher der Söhne eines der Religion wegen vertriebenen katholischen Prätendenten, der versichert, daß die ächte Maurerey mit den Gebräuchen der römischen Kirche sehr vieles gemein habe. Also hatte Ramsays und Starks Maurerey mit der katholischen Kirche vieles gemein, war wohl nur eine Hülle des Katholicismus und — nur noch einen kleinen Sprung — war gar der leibhaftige Jesuitismus!

Orest: Nun wenn Sie denn so wollen, sagen Sie, kann man nicht so schließen?

Valerius: Hier müssen Sie selbst die Stelle in St. Nicaise wieder lesen, um die Gewalt zu fühlen, mit der man sie verdreht. Der Verfasser führt an, die Maurerey habe in den vereinigten Niederlanden sehr vieles von ihrem Originellen verlohren, und sagt: „Was mir am meisten auffallend war, war dieses, „daß man nicht nur Juden einen freyen Zutritt verstattete,

k) May S. 547.

„stattete, sondern daß auch selbst Juden ihre eigenen „Logen haben. Ist es andem, was Ramsay, der, „wie ich nachmals erfahren, der maurerische Freund „meines Oheims, und gewis competender Richter „im Orden war, gesagt, daß die Maurerey, wo „sie am genauesten der alten Einrichtung treu geblie„ben, mit den Gebräuchen der Kirche sehr vieles ge„mein hat, so ist der Contrast, wenn Juden mau„rerische Handlungen vornehmen, um so viel auf„fallender.“ Ist wohl in dieser ganzen Stelle von etwas anderm die Rede als von Juden, welches die Herrn aber sorgfältigst verschweigen; wird wohl etwas anders als das Unrecht zu erkennen gegeben, daß man in den Niederlanden sogar Juden zur Maurerey lasse, und blos der Kontrast der darinn liegt dadurch sichtbar vor Augen gestellt, daß wenn Juden in Logen admittirt werden, die noch das Originelle der Maurerey beybehalten haben, sie sogar Ceremonien, die mit den Gebräuchen der christlichen Kirche sehr vieles gemein haben, mitmachen müssen. Finden etwa die Herrn, die auch mit Ehren zu melden Freymaurer sind, das nicht auffallend, daß Juden in die Logen gelassen werden? 1)

 Orest:

1) Fast sollte man glauben Nikolai von Bebenhausen, den man blos für einen Spaßvogel hielt, habe ernstliche Dinge vorgetragen. Wo man auf einen neuen Aufklärer stößt, so findet man den Hang zum Judaismus. Hat nicht der Mann, der gegen das neue Preußische Religionsedict in zwey Fragmenten. Ueber Aufklärung trommetete, immer mit den lieben Juden zu thun! Und der Riese, der gegen den kleinen Ritter von Zimmermann in einer declamatori-

Orest: Aber warum bringt er just den Ramsay hier aufs Tapet, der ein Katholick war, und wenn ein Katholick von der Kirche spricht, so ists doch wohl die katholische Kirche.

Valerius: Wenn's denn auch die katholische Kirche wäre, was ist daran gelegen. Es ist ja doch blos von Ceremonien von Gebräuchen, nicht von Dogmen die Rede, und wenn ein Ding, das vieles mit den Gebräuchen der katholischen Kirche gemein hat, eben deßwegen gleich selbst katholisch ist, nun so ist das Lutherthum, besonders in den nördlichen Gegenden von Deutschland, die wahre katholische Kirche. Ramsay soll freylich nach demjenigen, was Nicolai über Tempelherrnorden Th. 2. S. 227—236. von ihm anführt, Ceremonien der katholischen Kirche im Kopf gehabt haben, galt viel bey dem Kardinal Fenelon (nicht Fleury) und war Hofmeister der Söhne des Prätendenten. Aber wozu das alles? Konnte ein solcher Mann nicht zugleich ein wohlunterrichteter Freymaurer seyn, oder muß die Freymaurerey deswegen eine Decke des Katholicismus seyn, weil ein Mann, der im Orden viel Ansehen hatte, darnach

schen Wiederlegung der Schrift über Friedrich den Großen aufgestanden, hat der nicht — nachdem er das Berlinsche Frauenzimmer, wie er sagt, aus allen Ständen, vorher als die elendesten Dorfnymphen geschildert, die Töchter der jüdischen Nation mit dem elegantesten Weyhrauch bedient, und sie S. 38 in eine solche brillante Situation wegen Kopf und Herz gestellt, daß ich für die edle und erhabne Elisa keine würdigere Gespielinnen zu wählen wüßte. Man sehe auch dritte Portion S. 46 die note m.

darnach trachtete, (wie Nicolai im angeführten Buch S. 231 selbst sagt,) durch ein falsches Vorgeben der vermeintlichen Wiederherstellung der katholischen Ceremonien, die also vorher nicht da waren, eine Art von Sanction zu geben. Daß nun der Verfasser des St. Nicaise Ramsays Idee hier brauchet, geschiehet blos in der Absicht das Lächerliche vorzustellen, wenn man Juden in die Logen admittirt. Er führt aber die Idee auf eine gemäßigte Weise an, und so wie sie wahr ist, daß nemlich die Maurerey mit den Ceremonien der Kirche (überhaupt der christlichen Kirche, nicht der katholischen insonderheit) sehr vieles gemein habe. Und so viel man noch izt von der Maurerey weiß, ist ja das Warheit. Z. E. was Stark in seinem Kryptokatholicismus 2 Th. 2 Abschn. S. 265 anführt, daß auf das neue Testament die Verpflichtung abgelegt und solches sofort geküsset wird, ist das nicht offenbarer Gebrauch der englischen Kirche, m) wer kann das für einen katholischen Gebrauch halten? Es ist aber Gebrauch einer christlichen Kirche.

Orest: Nun gut, darin hat Stark wohl recht, daß es abscheulich wäre, wenn man auch Juden zur Maurerey zulassen wollte. Aber wenn er denn nun der Verfasser des St. Nicaise wäre, vertheidigt er denn nicht eben dadurch diesen Orden? Und da er den Helden der Geschichte endlich in der ganzen Sache zur gänzlichen Befriedigung seiner Wünsche gelangen,

 von

m) Siehe Alberti Briefe von Großbrittannien Th. 1. S. 438. 439. wo man findet, daß diese Einrichtung nach der Reformation von der englischen Hochkirche gemacht ist, von da sie in die Maurerey übergegangen. Siehe auch Wendeborns Zustand von Großbritannien, hin und wieder, besonders 2 S. 20. not.

von der ganzen Warheit des Ordens unterrichtet werden, die ächte und wahre Maurerey von der gemeinen und falschen unterscheiden lernen, und nun die großen und ehrwürdigen Geheimnisse des Ordens mit einemmal vor seinen Augen aufgedeckt finden läßt, so mögte ich doch wissen, wie diese warme Ausdrücke des Mannes mit seiner Versicherung, daß er seit lange schon ganz gleichgültig gegen den Orden sey, in Harmonie zu bringen sind, und ob das wohl anspornende Ausdrücke seyn können, die, wie er versichert n), von der Geheimnißsucht abhalten sollen? Vale-

n) Und wie Herr Jacobi treulich glaubt, und treulich nachbetet, setzen die Herrn in ihrer Monatschrift hinzu May 1788. S. 548. Immer wieder Jacobi! Daß sie es doch gar nicht verdauen können, daß dieser philosophische Kopf ihre Gründe seicht und verwerflich und ihr Verfahren elend, Stark aber unschuldig gekränket, und was noch ärger ist, gerechtfertiget findet! Daß doch auf allen Blättern mit kindischem Muthwillen mit den Nahmen Jacobi und Schloßer getändelt wird! Ja daß sie endlich gar so weit sich selbst vergessen haben, durch die ungesalzene Hummeliade in ihrem Juniusstück eine Persiflage dieser beiden Männer zu versuchen! Solche Späße thun den Lesern wehe, weil sie das Lachen nicht zum Ausbruch kommen lassen. Es ist einem dabey zu Muthe, wie wenn man immer nießen mögte, und doch nicht kann. Diese immerwährenden Ausfälle scheinen sehr zu bekräftigen, was der Verfasser der Characteristick von Berlin gesagt hat, daß Nicolai an Jacobi, Schloßer und Stark solche Gegner erhalten habe, daß ihm seine Niederlage zu prophezeihen wäre. Denn gegen Gegner von welchen man das nicht fürchtet, würde wohl so viel nicht gelärmt werden. Auf alle Fälle hätten die Herrn wohl gethan, wenn sie beherziget hätten, was Mercier in seiner Schlafmütze T. II. p. 37. sagt: Des journalistes ont irrité betement des gens de lettres. Ils ne sentoient pas que des ecrivains lus avidement,

Valerius: Vorerst wundert es mich von Ihnen, mein Lieber, daß Sie, als ein Freymaurer, solche Fragen thun können, und von den Berlinern, die auch Freymaurer sind, ist es schändlich, daß sie solche Fragen öffentlich in die Welt thun. Welche Gedanken soll man denn endlich von diesen Menschen fassen! Wie kömmt denn der Oberkonsistorialrath Gedike dazu, daß er nun schon seit mehr denn einem Jahre der grosen Loge in Berlin als Meister vorstehet, und lange in derselben Bruder Redner war, auch schöne Chrien der Art drucken lassen, wenn er in der Sache nicht zur Befriedigung seiner Wünsche gelanget ist, wenn er von der Warheit des Ordens nicht unterrichtet ist, die ächte und wahre Maurerey von der falschen nicht unterscheiden kann, und wohl nur kleinen Tand und unwürdige Geheimnisse vor seinen Augen aufgedeckt findet? Und warum sollte ein Freymaurer gleichgültig gegen seinen Orden seyn? Hat doch dieser Orden von jeher und noch die edelsten Menschen gesamlet, und so viel die Welt davon weiß seine Glieder zu edlen Gesinnungen und zu so manchen Werken der Wolthätigkeit angeflammt. Und die Unthaten, welche einige Berliner Freymaurer auf ihren eigenen Orden bringen wollten, wo sind sie nur einigermasen bescheiniget, oder resolvirt sich nicht vielmehr das ganze hämische insidiose Machwerk in die abgeschmackteste Konsequenzenmacherey und rabbinische Zeichendeuterey, worüber jeder Mensch von gesundem Verstande den Kopf schüttelt? War aber auch einmal ein Bösewicht der einen Schwachen mißbrauchte oder ein Schwär-

n'avoient besoin que de tailler une plume, laquelle iroit les percer d'un trait profond, aperçu de tous les temoins de leur honte. *Que lorgueil est foible et sot, quand il ose se jouer au genie!*

Schwärmer, der einen verschrobenen Kopf noch mehr mit Dunst anfüllte; so ist das ein Schicksal das die Maurerey mit allen öffentlichen Gesellschaften in der Welt gemein hat. Auch die herrlichste Anstalt in der Welt kann von Bösewichtern mißbraucht werden, und wird von ihnen gemißbraucht. Soll man wegen dem Mißbrauch eine an sich gute, löbliche, nützliche Sache selbst vertilgen!

Orest: In allem, was Sie da sagen, mögen Sie vollkommen recht haben; darinn steckt es nur, daß Stark, wenn er der Verfasser des St. Nicaise ist, gleichwol bey all jenen warmen Ausdrücken anderswo behauptete, daß er seit lange schon ganz gleichgültig gegen den Orden sey, und daß eben diese Ausdrücke anspornende Ausdrücke wären, um von der Geheimnißsucht abzuhalten.

Valerius: In dem was Sie da sagen, guter Orest, behaupten die Berliner eine doppelte Unwahrheit. Stark hatte versichert daß er seit vielen Jahren keinen Antheil mehr an maurerischen **Verbindungen** genommen habe. Die Berliner wollten ihn darüber zum Lügner machen, weil er gleichwol in dem angegebenen Zeitraum noch maurerische Bücher geschrieben habe. Und das war eine höchst einfältige Attaque, wie jederman einsehen wird o). Sie sahen selbst ein daß sie damit nicht fortkommen konnten, und da suchten sie, um ihrem Vorgeben mehrere Stärke zu geben, statt maurerischen **Verbindungen**, das Wort Ordenssachen unterzuschieben, ließen es auch Schwabacher drucken, um dem Leser glauben zu machen, daß es Starks Ausdruck wäre p). Doch das ist noch nicht genug; um

o) Siehe 2te Portion S 70 ff.

p) Siehe 2te Portion S. 73 ff.

um die Unterschiebung eines ganz fremden Gedankens und Ausdrucks völlig zu Stande zu bringen, sagen sie nun Stark habe behauptet, daß er seit lange schon gleichgültig gegen den Orden sey q), lassen auch dies Wort gleichgültig abermals Schwabacher drucken um dem Leser glauben zu machen, es sey Starks eigener Ausdruck; und doch hatte der Mann diesen Ausdruck nie gebraucht, nie behauptet, daß ihm der Orden gleichgültig sey; oder muß einem eine Sache auch zugleich gleichgültig seyn, wenn man an den Verbindungen, worinn sie setzet, keinen Antheil mehr nimmt? r)

Eben so unwahr ist es, daß Stark eben jene Ausdrücke für anspornende Ausdrücke ausgegeben habe, um von der Geheimnißsucht abzuhalten. Nirgends hat er solche, die einer Rechtfertigung gar nicht bedürfen, damit zu rechtfertigen gesucht. Das hat er aber behauptet, daß er in den von ihm als die seinige aner-

kann-

q) S. 566. des Maystücks verändern sie den Ausdruck noch auf eine andere Art; sie sagen er habe behauptet nicht einmal im Guten mit der Maurerey etwas zu thun gehabt zu haben.

r) Ob er nun nicht gleichgültiger geworden, nachdem die Santa Casa, die sich in das tolerante Berlin eingedränget hat, die Maurerey als ein Mittel gebrauchen wollte seine Ehre und sein zeitliches Wohl zu zernichten, nachdem drey ehrwürdige Brüder Freymaurer öffentlich vor dem Publikum über ihn hergefallen sind, um durch Verläumdung, List und und Trug, das ist durch öffentliche Gewalt, sein Geheimniß von ihm zu erpressen, das ist eine andere Frage.

kannten Büchern gegen alle Geheimnißsucht, treulich gewarnet habe, und daß das wirklich geschehen sey, das hat er in seinem Kryptokatholicismus umständlich erwiesen, und wie wir bey unsern vorigen Unterredungen gesehen, haben die Berliner nichts taugliches gegen den evidenten Beweis aufbringen können. Das sind aber denn doch sich selbst aufgedrungene Treue unpartheyische Referenten vorm Publikum, die so lange zerren, castriren, unterschieben, ab- und zusetzen, bis — — —

Orest: Halten Sie ein Freund! Jezt zu einer andern Frage. Die Berliner sagen Stark behaupte, die eigentliche Maurerey wäre eine Vorbereitung zu einer andern Sache, ein Gemälde, von dessen wahrer Beschaffenheit und Bedeutung man erst am glücklichen Ziel unterrichtet werde. Er preiße das unbekannte Innere des Ordens enthusiastisch an. Auch rede er von einem höheren Orden der ehemals so glänzte, und der Tempelorden nicht habe seyn können, s) und da fragen sie, ob auch diese Aeusserungen von der Geheimnißsucht etwa abhalten sollen.

Valerius: Lauter Wiederholungen von dem, was bereits gegen das Buch über alte und neue Mysterien vorgebracht ward. Sobald man sich Maurerey gedenkt, ist der Gedanke von einem Geheimnis unzertrennlich davon. Davon reden alle Maurer in allen Logen von allen Systemen oft in den lebhaftesten Bildern. Warum soll das Stark nicht thun dürfen, er der zugleich so oft, so dringend, so anschaulich die Gefahren vorstellt, in die Schwärmerey und Geheimnißsucht stürtzen können? Wir haben vorhin

s) May 1788. S. 548. f. Junius S. 649.

vorhin t) genug davon geredet. Besser hätten die Herrn gethan, wenn sie statt der ewigen Wiederholungen dessen, was sie schon in so manchen Stücken der Monatschrift vorgebracht, gezeigt hätten, daß Starks Antworten hinfällig oder unzureichend wären. Da lassen sie aber alles, was der Mann von den Unwarheiten, Verdrehungen und Verfälschungen, womit der St. Nicaise im Februarstück 1786. beurtheilt worden, in seinem Kryptokatholicismus u) mit so hoher Evidenz angeführt hat, so unberürt stehen, als wenn keine Silbe darüber vorhanden wäre. Nur ein paar Querhiebe suchen sie anzubringen, womit sie aber sehr unglücklich ankommen.

Orest: Eine Probe davon!

Valerius: Im Februarstück war ihm vorgeworfen worden x), daß er das Innere des Ordens so enthusiastisch anpreise, und als dagegen Stark y) anführt, daß hierinn um so weniger etwas verdächtiges liegen könne, weil das die Sprache des Tempelherrnsystems gewesen, vom innern Orden zu reden: So glauben nun die Monatschriftsteller ihn gar schön gefangen zu haben, und rufen höhnend und rechthaberisch aus: Freilich redete man in Tempelherrnsystem von einem inneren Orden, und Herr Stark hingegen von dem Innern des Ordens. Welche

t) 3te Portion S. 38 — 50.

u) Kryptokatholicismus 2. Thl. 2. Abschn. S. 282. ff.

x) Und zwar als vermeintlichem Verfasser des St. Nicaise, in welchem Buch nicht einmal etwas vom Innern des Ordens vorkömmt, also blos in Bezug auf das Buch, über alte und neue Mysterien, wovon die 3te Portion S. 43. ff. nachzusehen.

y) Kryptokatholicismus 2. Th. Absch. 2. S. 293.

Welche Silbenstecherey darauf eine Distinction zu gründen! Aber ich bitte Sie, lieber Freund! sehen Sie doch recht zu, wer hier eine Silbenstecherey macht, und darauf eine Distinction gründet. Stark warlich nicht. Denn er sagt ja ausdrücklich, wenn er vom Innern des Ordens rede, so sey das nichts mehr und nichts weniger, als wenn die Tempelritter von ihrem innern Orden sprechen. Und in der That ist es einerley, ob ich sage, der innere Orden oder, das Innere des Ordens. Die Berliner aber behaupten, Starks Inneres des Ordens müsse etwas anders seyn, als der innere Orden der Tempelritter, sie sind es also, die auf diese Silbenstecherey eine Distinction bauen, und da ist es klar, daß die Herrn hier in einem Uebergusse von Weisheit sich häßlich vergallopirt haben.

Orest: Das leuchtet freilich ein, und von gleicher Beschaffenheit mag das Kriddeln seyn, das über den Ausdruck vom höhern Orden geführt wird.

Valerius: Das müssen Sie ja selbst am besten wissen, und ist allerdings wahr. Denn das Innere des templarischen oder stricten Observanz-Systems, heißt, wie jedermann aus Schriften bekannt ist, einmal der Orden, der Tempelherrnorden, und dann heißt er auch, im Gegensatz der gemeinen Maurerey oder der symbolischen Grade, der höhere Orden. Wenn also Stark bald vom Orden, bald vom höhern Orden redete, so war das eine und die nemliche Sache. Selbst Keßler von Sprengseisen, den die Berliner als einen gültigen Zeugen gelten lassen müssen, bestätiget dieses z).

Orest:

z) Antinicaise Th. 2. S. 178. 187. Th. 3. S. 19 30. 31. 49. 50. 60. 63. Tabelle S. 68. 76. u. a. m. O.

Orest: Ganz einverstanden; und man kann —
— — —

Valerius: Aber noch eins. Sehen sie doch wunderswegen, wie die Berliner schreyen: Die große Frage bleibt, „was ist die andere Sache, wozu die „Maurerey vorbereitet? Das beantworte der Kleri„ker, wenn er sich ehrlich vertheidigen will und kann. „Die Rede ist vom Innern, und er erkläre, was er „darunter meinte!" a) Wie gefallen Ihnen hier Bruder Gedike und Bruder Biester mit ihrer Geheimnißsucht, die ihnen allen maurerischen Anstand vergessen macht? Wie doch den Leuten nach Starks Geheimnis lüstert!

Orest: So weit würde ich nicht gegangen seyn, als diese Herrn.

Valerius: Nichts treffenderes und unpartheyischeres kann ihnen gesagt werden, als die Antwort, die ihnen in einem beliebten Journal b) gegeben wird: „Aber war Stark schuldig, dieses (die wahre

a) Hätten doch die Berliner sich in ihrer Noth an ihren Amanuensis den Dornritter gewandt, der hätte ihnen das Räzel lösen können. Denn der hat uns im 2ten Th. seines Antinicaise S. 187. ein Dokument von der Ordensconstitution geliefert, worinn das hochlöbliche Consistorium provinciale erklärt, daß es dem Orden gefallen, die Freymaurerey als eine Decke um sich zu hüllen. Und doch machten die Berliner solch Spectakel darüber, daß die Kleriker geschrieben, der Orden bediene sich der Maurerey als eines Vorhangs.

b) Religionsbegebenheiten 1788. S. 622.

wahre Beschaffenheit des Klerikats ganz aufzudecken)
„zu thun? Zwar war er schuldig, dem Tempelherrn-
„orden, worinn er als Kleriker angesehen seyn wollte,
„einen Aufschluß über das Klerikat zu geben. Hierzu
„erbot er sich auch; und Verschiednes sagte er so-
„gleich, das Uebrige aber wurde auf weitere Unter-
„handlungen verspart, die sich aber zerschlugen. Dem-
„nach wurde er nicht als Kleriker anerkannt; und so
„war es aus. Aber wer giebt nun einem andern
„Zweig der Maurerey, bey welchem er sich nie als
„Kleriker angeboten hat; wer giebt einzelnen Parti-
„culiers das Recht, von ihm zu fordern, er solle
„alles vorlegen; und wenn er nun einiges zurückhält,
„ihn zu beschuldigen, er sey des Katholicismus ver-
„dächtig? Er hat genug gethan, wenn er die Gründe,
„die man ihm entgegensetzt, beantwortet hat. Seine
„Gegner müssen beweisen; er kann und darf sich be-
„gnügen, diese Beweise zu widerlegen; ein Mehreres
„aber können weder seine Gegner, noch das Publi-
„kum von ihm fordern. Denn daher, daß man
„nicht weiß, worinn das Klerikat eigentlich bestanden
„habe, einen Grund herzunehmen, daß Katholicis-
„mus darhinter gesteckt habe, ist unbillig. Sollte
„diese Schlußart gelten: so dürften wir Nichtmaurer
„auch alle einzelne Zweige, ja alle einzelne Glieder
„des Freymaurerordens beschuldigen, sie wären als
„heimliche Katholicken und Jesuiten verdächtig, und
„dieses so lange, bis sie uns die eigentliche Beschaf-
„fenheit der Maurerey, ihre Zwecke, ihre Ceremo-
„nien, ihre Geschichte, ganz klar und vollständig vor
„Augen legten."

Orest: Mit Uebergehung verschiedener Stücke, die S. 549. und 550. des Maystücks noch vorkom-

men, die wir vorhin c) bereits hinlänglich untersucht haben, verdient doch noch dasjenige, was von der Geisterbannerey S. 551. f. angeführt wird, um so mehr einiger Erwägung, als die Herrn hier mit besonderer Energie und einem Wortfluß reden, der vermuthen läßt, daß sie, wenigstens in diesem Punkt, Stark durchaus nicht loslassen wollen.

Valerius: Wohlan da sagen sie, Stark behaupte, der St. Nicaise warne vor der Geisterbannerey; und gleichwol werde von ächten hermetischen Schriften geredet, und da wird das Wort, ächten, wie Sie sehen, Schwabacher gedruckt, damit man ja nicht den Gedanken verfehle, den sie hier substituiren wollen, nemlich die hermetische Weisheit oder Kunst werde als ächt angepriesen. Und das ist mit Ehren zu melden, nicht wahr. Lesen Sie selbst die Stelle; da schreibt der Verfasser seinem Freunde sein Urtheil über das Buch, Compas der Weisen, wundert sich, daß so in die Augen fallende Absurditäten noch Leser und Anhänger finden könnten, sagt, daß das der aufgeklärten Nation wenig Ehre bringe, und rüget, daß der Verfasser nicht einmal eine Auswahl unter den Schriftstellern zu treffen gewußt. Denn Sudler und Sophisten werden eben so gut von ihm als ächte hermetische Schriften zu Gewährsmännern angezogen. Und nun fährt er fort, gesunde Philosophie sollte so viele Gewalt haben, daß nicht Leute von Verstand und Geschmack zu dergleichen Thorheiten hinabsinken sollten. Sagen Sie selbst, lieber Freund! wird hier die hermetische Kunst

c) 2te Portion S. 88. ff. 3te Portion S. 9. ff. S. 40 ff. S. 50. ff.

Kunst oder Weisheit als ächt angepriesen, oder wird sie nicht vielmehr unter die lächerlichen Absurditäten und Thorheiten gezählt? Oder heißen ächte hermetische Bücher, zumal im Gegensatz von Sudlern, nicht solche Bücher, die wirklich die vermeinte Grundsätze und Weisheit der sogenannten hermetischen Weisen enthalten?

Orest: In dem St. Nicaise sagen die Herrn, würden auch tolle magische Geschichten als wahr erzählt, z. E. eine Operation von Schröpfer und eine andere, die einer Geschichte vom Cagliostro ganz ähnlich sehe. Hat es auch wohl mit diesem Vorwurf eine ähnliche Bewandnis?

Valerius: Ja wohl. Stark hat in seinem Buch d) hinlänglich und überzeugend darauf geantwortet, und das wird hier verschwiegen, mit einem zur Bewunderung edlen Anstande gethan, als wenn gar nichts gesagt worden wäre; da die Herrn doch, wenn sie den Angrif von dieser Seite hätten fortsetzen wollen, allerdings vorher Starcks sehr beträchtliche Einreden hätten aus dem Wege räumen sollen. Das thaten sie aber nicht, weil sie nicht konnten, sondern sie wiederholen blos das Alte in einer neuen mehr concentrirten declamatorischen Darstellung. Allein ihr Bemühen ist vergeblich. Alles was man durch die genaueste Prüfung der befragten Stellen des St. Nicaise herausbringen kann, ist dieses. Zwey von der Geheimnissucht arg angesteckte Menschen, wovon der eine schon manche Abentheuer anderer Gattung bestanden, und dadurch zwar in empfindlichen Schaden gekommen, aber nicht klüger geworden war, verfallen nun auf den thörichten Gedanken, das maurerische Geheimnis in der Magie zu suchen, korrespondiren

d) Kryptokatholicismus 2. Thl. 2. Abschn. S. 271. ff.

diren deshalb mit einander, und theilen einander — was sie erfahren — mit. Der Eine geräth nun auch an den Schröpfer, und so wenig auch anfangs dessen Operationen bey ihm Eingang finden, so wird er doch endlich, da noch immer die Idee in seinem Kopfe sich drehte, Magie sey das Geheimnis der Maurerey, in der Glut seiner verstimmten Einbildungskraft bewogen, eine weitere Schröpferische Operation und eine nachher in Italien mit angesehene Teufeley für rein von Betrug und also für wahr zu halten. Die Geschichte endigt sich dann endlich damit, daß der eifrige Geheimnißjäger zum Lohn seiner Schwärmerey in Unglück, Lebensgefahr, Inquisition und in ein fürchterliches Gefängnis geräth, woraus er nicht als ein Unschuldiger — sondern blos durch ein glückliches Ohngefähr gerettet wird. Heist das nicht vor der Geisterbannerey warnen?

Orest: Das geben ja auch die Herrn selbst zu, daß dergleichen Dinge gar nicht gelobt würden. Der Verfasser hat in diesem Stück wie es scheint, nur den Geschmack seiner Gegner verfehlt, und nach solchem sich zu gelinde ausgedruckt.

Valerius: Ja, sie sagen, der Magus heiße hier nicht ein Gauner, sondern nur ein schwarzer Bösewicht, und die Kunst selbst werde nicht Betrügerey, sondern, das Schrecklichste was man sich denken kann, genannt. Lächerlich! als wenn ein schwarzer Bösewicht nicht ärger als ein Gauner, und das Schrecklichste von allem weniger als Betrügerey wäre! Wir wollen doch hören, wie der Verfasser sich über die Magie ausdrückt. Er wundert sich darüber S. 182., daß man in einem christlichen Staat (in Sachsen) diesen Händeln, die so öffentlich getrieben worden, so gelassen habe zusehen können.

Er nennt es ein **Unglück**, daß er den Operationen des Schröpfers beygewohnt S. 183. und S. 188. nennt er es unrechte **Wege**, auf denen er gewandelt; S. 196. das Ziel seiner thörichten Wünsche, die ihn in ein solches Elend gestürzet, daß er noch nie ohne Schrecken daran zurücke denken könne. Er bereuet S. 210., daß er nicht nur Antheil an solchen Dingen nehmen konnte, die das Schrecklichste sind, was man sich denken kann, sondern auch ein Verlangen in ihm entstanden sey, sie selbst zu treiben. S. 211. nennt er den Magus einen alten Bösewicht. Er sah S. 225. das **Unrecht**, und das **strafbare** ein, dessen er sich schuldig gemacht rc.

Orest: Das ist alles an sich ganz gut, reicht aber lange nicht an die Kraft, mit der die Berliner reden. Die nennen hier die Magie einen die Vernunft und das Christenthum entehrenden Aberglauben, eine Schmach des menschlichen Verstandes, eine Geburt der finstersten Jahrhunderte.

Valerius: Wovon ist aber eigentlich im Streit mit Stark die Rede? Von nichts anderem, als davon, daß das Buch St. Nicaise keine Warnung gegen Geisterbannerey zum Behuf junger Maurer enthalte, sondern vielmehr der Magie das Wort rede. Daß aber wirklich durch die schrecklichsten Beyspiele nachdrücklich genug gewarnet worden, haben wir gesehen. Wir wollen den Verfasser nur noch hören, was er von der Magie im Bezug auf Freymaurerey sagt. Er bekennet S. 187. wie leicht wäre es ihm gewesen, sich vom Gegentheil zu überzeugen, (daß Magie das Geheimniß der Maurerey sey,) wenn er nur den Orden mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet hätte, der auch nicht das geringste enthalte, was mit dieser eitlen und argen **Kunst** auch nur im mindesten

in

in Verbindung gestanden hätte, und er hat nach S. 226. zwischen den magischen Operationen und den Geheimnissen der Maurerey auch nicht den mindesten Zusammenhang gefunden. Also der Verfasser warnet für der argen Kunst eines alten Bösewichts, die das Schrecklichste von allem enthält, was man sich denken kann, um so mehr, weil diese eitle Kunst, die nur ins Verderben stürtze, nicht (wie doch manche sich eingebildet,) den mindesten Zusammenhang mit der Maurerey habe. War das nicht löblich, und den Zeitbedürfnissen angemessen, wo man klagte, daß manche Maurer durch Betrug und Unverstand auch auf solche Abwege gerathen wären? Was will man mehr?

Orest: Nun das will ich Ihnen sagen. In der Voraussetzung, daß Stark der Verfasser sey, rügen sie eigentlich nur, daß er, der berühmte aufgeklärte Gottesgelehrte, in mehr als einer Schrift, unter immer wiederholten Wendungen, mit dem Schmuke der Beredsamkeit und der dichterischen Fiktion e) den Vernunft und Christenthum entehrenden Aberglauben, des menschlichen Verstandes Schmach und der finstersten Jahrhunderte Geburt — die unerhörte Meinung wieder einzuführen trachte, daß das Verbrechen der Zauberey f) eine wahre Kraft sey,

 vermit-

e) Nun gut! Da hat ja wohl der Lieblings-Erzähler der Nation, der ehrliche Musäus in seinen Volksmährchen, mit dem Schmuke der Beredsamkeit und der dichterischen Fiktion den Glauben an Zauberey wieder einzuführen getrachtet, besonders durch die Erzählungen: Die Nymphe im Brunnen im 2ten und Libussa im 3ten Theil.

f) Die schwartze Magie, sagen sie, wegen welcher

vermittelst des Teufels und der bösen Geister in der Natur etwas zu bewirken. Sie glauben zur lebhaften Bezeugung ihres patriotischen Misvergnügens um so mehr berechtiget zu seyn, als ja Starck selbst ganz dreist in seinem Kryptokatholicismus angeführet, in dieser philosophischen und exegetischen Meinung werde kein Mensch, der noch nicht zu den neuen Sadducäern unsrer Zeit gehöret, was verdächtiges finden, und sie wundern sich, daß der Verfasser des Hephästion und der freymüthigen Betrachtungen izt so etwas behaupten könne.

Valerius: Recht so, izt kommen wir an den Knoten. Aber er ist so eingesponnen, daß man glauben sollte, ein Bandini oder Zamagna habe dabei manipulirt. Um ihn zu lösen, müssen wir vorher das magische Flickwerk beseitigen. Vorerst bemerken Sie, daß in dem ganzen Buch St. Nicaise nirgends das Bemühen des Verfassers sichtbar ist, den Glauben an Zauberey wieder einzuführen. Seine ganze Absicht, wie mit der höchsten Evidenz erscheinet, gieng blos dahin, die nach Geheimnissen jagende Freymaurer gegen allerley Betrüger zu warnen, und dahin gehören auch die

unsere Grosväter manche unglückliche alte Frau verbrannten. Das wäre doch arg, wenn Stark diesen grausamen Greuel wieder einführen wollte! Da müßte ja eine gewisse Dame, die izt seine Feindin ist, wohl auf ihrer Hut seyn! Sollte wohl die im Journal von und für Deutschland erzählte Geschichte von der unglücklichen Sidonia von Borck die Berliner so bange gemacht haben, weil sie wirklich an ihrem Beyspiel gesehen, daß der Stand nicht immer in solchen Fällen schüzze?

die Bösewichter, die sich mit der Magie abgeben. Um nun die Gefahr recht anschaulich, und die Warnung recht eindringend zu machen, wurden schreckhafte Beyspiele aufgestellt, wo Ehre, Gut und Leben auf der Spitze standen, und die durch Geheimnissucht benebelte Menschen so sehr berücket wurden, daß sie sogar allen Betrug entfernt zu seyn glaubten. So wenig, wie man siehet, war die Absicht des Verfassers, die Zauberey als eine wahre, obgleich arge Kunst darzustellen, daß er vielmehr diesen Punkt, der gar nicht in seinen Plan gehörte, unentschieden liegen läßt. Starck hatte daher nicht einmal nöthig, so wie geschehen, darauf zu antworten. Da er es aber nun einmal offenherzig gethan hat, so mögte ich doch in aller Welt wissen, warum die Meinung, daß böse Geister auf die sinnliche Welt wirken können, eine Schmach der Vernunft und des Christenthums seyn soll, da die Bibel dieses ausdrücklich lehrt.

Orest: Und den Hephästion habe ich nachgeschlagen, da steht doch nicht ein Buchstaben von dieser Materie, in den freymüthigen Betrachtungen aber wird die Lehre von Engeln und Geistern gar nicht geläugnet, z. E. S. 205. Kein verständiger Christ wird darum, daß er Erzengel und Engel, den Beelzebub und seine Trabanten statuirt, haben wollen, daß man die erstere als Mittler zwischen Gott und den Menschen ansehen, und sich zu Freunden machen solle, und die lezten durch Räuchern, Besprengen, Salben und allerley Alfanzereyen verjagen solle. Wie läßt sich nun sagen, daß Starcks itzige Behauptung mit seinem Hephästion und den freymüthigen Betrachtungen streite?

Valerius: Ganz recht, und da wären wir nun an dem Knoten, der kürzlich darinn besteht, daß der berühmte aufgeklärte Gottesgelehrte Dr. Starck eine philosophisch exegetische Meinung wenigstens nicht gerad zu verwirft, welche die auch hochberühmten und über die Maße aufgeklärten Berliner Monatschriftsteller gänzlich verwerfen. Also darinn besteht das Verbrechen des armen Mannes, darum wird er verfolgt, verketzert und auf unerhörte Art bekriddelt, weil er sich die Erlaubnis herausnimmt, einer andern wissenschaftlichen Meinung zu seyn, es waget die Vernunft der Berliner sich nicht als Universal-Vernunft aufdringen zu lassen, und sich nicht unter das literarische Papstthum schmiegen will, das — wenn es zu Stande käme, Vernunft und gelehrte Freyheit entehren, eine Schmach des menschlichen Verstandes werden, und uns aus dem aufgeklärten Jahrhundert um einige Menschenalter zurück in alte Finsterniß schleudern würde.

Orest: Was geht aber das den Oberkonsistorialrath Gedicke und den Dr. Biester in Berlin an, wie der Dr. Stark in Darmstadt über diesen oder jenen wissenschaftlichen Satz denket? Hat doch ersterer, so wenig er auch öffentlich darauf antwortete, es letzterem sehr übel genommen, daß er seine wegen dem Uebertritt des Stieblitzky vom Christenthum zum Judenthum geäusserte — für einen protestantischen Oberkonsistorialrath etwas zweydeutige Meinungen, und die bekannte den Glaubensbüchern des Protestantismus, die doch der preußische Monarch, als ein wahrer evangelischer Regent aufrecht erhalten wissen will g), Hohn sprechende Freymaurer Rede sich zu beleuch-

g) Wie sich die Aufklärer aus eigenen Gnaden dage,

beleuchten unterfieng. Warum will er denn Stark seine Meinung nicht lassen! Was ist hier für ein Unterschied! Wenn die Leute doch nur billig dächten!

Valerius: Die Herren, wenn sie auch noch so sehr in der Enge sind, wollen nicht gefehlt haben. Anfangs hieß es, Stark begünstige sogar durch seine Schriften, und namentlich den ihm zugeschriebenen St. Nicaise die Geisterbannerey, die Magie; er weise darauf hin, und das war mit in den grosen Katalog der Beschuldigungen gebracht, woraus er zum heimlichen Katholicken und Jesuiten der vierten Klasse gemacht werden sollte, ob die Herrn gleich selbst nicht wissen mogten, wie Magie mit Jesuiterey zu paren seye. Nachdem der unschuldige Mann sich hinreichend vertheidiget hatte, wollen sie doch das lezte Wort behalten, und sagen: Ja er behauptet doch (und woher? weil es der gute Mann ohne Noth selbst nachgegeben hatte!) daß die arge Kunst der Magie wirklich in die Reihe der Möglichkeiten gehöre, das wir Aufklärer nicht mehr glauben. O! des armen für Gelehrte ganz unwürdigen Behelfs!

Orest: Sie wollen ihm ja nun seine Ueberzeugung lassen; aber er soll auch, wie sie sagen, aufhö-

gen geberden, von Schande, (vernehmt's und beherziget es doch patriotische treue Preußen!) derer die solche Edicte machten, Katholicismus und dergleichen Unsinn schwazzen, ja sogar die EpiscopalRechte des Regenten ein klein wenig antasten, das wissen wir leider, aus so manchen Chartecken. Wie doch die — — Aufklärung alles so licht um den Thron zu machen, und die — — Preßfreyheit zu einem muthwilligen Buben heranzuwachsen beginnet!!

ren der Welt einzubilden, seine maurerische Schriften, die von diesem Aberglauben voll wären, stritten gegen denselben.

Valerius: Nun so hat er denn doch das nirgends auch nur mit einer Silbe gesagt. Seine Absicht war nie, ein Collegium Anti-magicum zu schreiben, und die Möglichkeit der Magie zu bestreiten; vielmehr legen alle Seiten seiner Bücher, wo davon etwas vorkömmt, seinen Plan ganz deutlich offen, daß er gegen die Gefahren der Geheimnissucht dieser Art, und die Verführungen der Magiker seinen Orden warnen wollen, wobey er übrigens die Frage, ob es Geisterbannerey gebe, auf sich beruhen läßt.

Orest: So viel von der schwarzen Magie. Wie sieht es aber mit der weißen aus? Will er etwa, wie die Berliner sagen, durch sein Warnen vor der schrecklichen schwarzen Magie, zur lieblichen weißen Magie hindeuten?

Valerius: Die Herrn wollen Philosophen seyn, und schämen sich nicht, solch abscheuliches Zeug drucken zu lassen! Ist wohl ein solch hämisches, gleich in die Augen fallendes Sophisma jemals in einem unbefangenen Kopf ausgeheckt worden? Weg damit! wir wollen zur Sache schreiten, zu einer Materie, welcher die Allianz der Monatschriftsteller mit einer vornehmen Dame, wenn gleich nur von Teufeleyen die Rede wäre, eine Art von Eleganz umgezaubert hat.

Orest: Das heißt zu dem Briefwechsel mit Schröpfern. Die Herrn drucken sich da gleich Anfangs etwas scharf aus.

Valerius: Kein Wunder! Durch so vornehmen Succurs verstärket lies sich nun wohl rasch auf den Feind losgehen. Doch begegnet ihnen, beym ersten

sten Angrif, den sie durch eine Friedrichswerdersche Apostrophe beginnen, sogleich der Unfall, daß sie den Generalsuperintendenten des Königreichs Preußen dasjenige verrichten lassen, was nur der mit den Leipziger Brüdern in Konnexion stehende Freymaurer zu deren Besten that, und daß sie haben wollen, man solle sich etwas einen Augenblick als möglich gedenken, und doch unmöglich! ausrufen. Wo solche Logik gelehrt werde weiß ich nicht; das ist mir aber bekannt, daß Gedike es sehr übel nehmen würde, wenn man behaupten wollte, er habe die Apologie zu Gunsten des Apostaten Strieblitzky, oder die deistische Freymaurerrede als Oberkonsistorialrath und Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums geschrieben. Als Journalist und als Freymaurer würde er ausrufen. Und giebt es denn nicht Fälle genug, wo der rechtschaffenste Mann, ohne sich verdächtig zu machen, rechtmäßige — wenigstens ihn entschuldigende Veranlassung haben kann, auch mit einem öffentlich anerkannten Schurken Briefe zu wechseln? Eben dieser Fall ist ein unverwerfliches Beyspiel davon.

Orest: Stark hatte zwar auf den vorhin geschehenen Angriff umständlich genug und mit Dokumenten geantwortet h). Allein von der vorgegebenen Veran-

h) Kryptokatholicismus 2. Thl. 2. Abschn. S. 108-110. und S 306 — 329. seiner Gewonheit nach zweymal sagen die Herrn, um den ewigen Wiederholer wieder darzustellen. Man sehe aber nur die erste Stelle nach, wie unvermeidlich es war, bey den mancherley Angriffen auch hier Wiederholung zu vermeiden, wenn anders die Sache erschöpfet werden sollte. Aber eben dies Erschöpfen, welches das Buch über

Veranlassung, den Schröpfer von den wüthenden Anfällen auf die Leipziger Brüder abzuhalten und ihn selbst zu entlarven, sagen die Herrn, finde sich in den producirten Briefen des angesehenen Manns keine Spur, und der halte es vielmehr wider seine Ehre nur die Briefe eines Dritten durch seine Hand an einen solchen Niederträchtigen gelangen zu lassen.

Valerius: Stark giebt an, der Kammerherr von Heinitz habe ihm durch Kanter mündlich den Auftrag ertheilen lassen. Der ist nun tod, und bey dem kann man freilich nicht mehr nachfragen. Allein dessen braucht es gar nicht. Es ist falsch daß in den nachher von dem von Heinitz an Stark geschriebenen Briefen keine Spur davon wäre, und daß jener gleichsam selbst die Korrespondenz mißbilliget habe. Wahr ist es, v. Heinitz sagt in dem Briefe Lit. S. er habe es wider seine Ehre erachten müssen, dem Schröpfer selbst zu schreiben, geschweige denn mündlich mit ihm zu tractiren; es stehet aber auch die Ursache dabey, nemlich wegen seiner erst wieder erneuerten üblen Conduite gegen die Leipziger Loge. Dies, das während der Zeit, als Starks verabredeter Brief von Königsberg anlangen konnte, vorgefallen, hielt ihn ab solchen selbst zu übergeben, oder ihn mit einem eigenen Briefe zu begleiten, um der Abrede gemäß mit ihm zu tractiren. Von der Veranlassung zur Korrespondenz selbst aber stehen in den Heinitzischen Briefen

die Brochürengestalt zu einer ansehnlichern Korpulenz erhob, das ward ihnen fürchterlich, zwang sie zur Beschreibung der Breite, Dicke und Länge, und preßte ihnen den Rath ab, daß man es wegwerfen solle, damit es nicht gelesen würde.

Briefen nicht nur die deutlichste Spuren, sondern auch die überzeugendsten Stellen.

Orest: Wenn das ist, so wäre ja eine abermalige Verdrehung sichtbar.

Valerius: Ja wohl. Sehen Sie, wir wollen, was in diesen Briefen hieher gehört, einmal etwas näher untersuchen. Es schreibt von Heinitz er habe, bey Behändigung des Schreibens durch die dritte Hand, dem Schröpfer zu erkennen geben lassen, daß er nur immediate durch Kanter antworten mögte. Also wuste doch v. Heinitz daß Kanter mit in dem Plan begriffen war: wie hätte er Schröpfern sonst an ihn weisen können? Aus dem ersten Briefe sieht man, daß Schröpfer 2 Briefe für Stark an den v. Heinitz in dessen Abwesenheit zur weiteren Beförderung geschickt. Wie konnte der Koffe-Schenke dies wagen, wenn ihm nicht dazu von Heinitz die Erlaubniß gegeben wäre! Wir sehen aus diesem Briefe, daß Heinitz Starks Briefe an Schröpfern bestellt, und wieder dieses leztern Briefe an jenen in Empfang genommen: ist dies nicht der deutlichste Beweis, daß von Heinitz und Stark de Concert mit einander gehandelt haben? — Weiter, v. Heinitz erbricht nun die an ihn eingelaufene Schröpferische Briefe, um etwa in selbigen nähere **Bewegungsgründe zur Abänderung der gegen Schröpfern genommenen Maasregeln zu finden**, und er führt an, daß die Erbrechung nöthig gewesen, weil er wegen oben gezeigter Ursachen, (der erst wieder erneuerten üblen Conduite gegen die Leipziger Loge) die Gelegenheit aus den Händen lassen müssen, den **Eindruck** von Starks **Schreiben an ihm**, (dem Schröpfer) persönlich **zu beobachten**. Konnte von Heinitz so handeln, so schreiben, konnte er sich um den **Eindruck** bekümmern

bekümmern, den Starks Schreiben an Schröpfern machen würde, wenn er nicht Theilhaber an einem Plan war, in Gefolge dessen dieses Schreiben geschrieben war? Und dieser Plan bezog er sich nicht deutlich auf die Händel, welche die Leipziger Loge mit Schröpfern hatte? Wie konnte er ferner schreiben? Starks einsichtsvolles Urtheil werde entscheiden, wie sie (die Leipziger Brüder) sich gegen ihn ferner verhalten sollten, wie konnte er ihm anheim stellen, ob er (Stark) zum Besten des Ganzen sich soweit herablassen wollte, die Korrespondenz mit dem von ihm selbst schon verachteten Menschen noch fortzusetzen.

Sehen Sie, lieber Freund! einen abermaligen Beweis, wie die Herrn den Leuten so zu sagen die Worte im Munde verdrehen können, wie sie sogar gedruckten Sachen, die doch alle Welt lesen kann, mit unerhörter Dreistigkeit und nicht einmal mit einer feinen Wendung, sondern auf die gröbste Weise, einen ganz andern Verstand beyzulegen wissen, als die klaren Worte unwiedersprechlich mit sich bringen. Nach Madrid sollten sie gehen, und bey der heiligen Hermandad sich engagiren; da würden sie Wunder thun.

Orest: Das suchen sie doch noch geltend zu machen, daß Stark nicht den kurzen Weg wählte, statt der vielen Dokumente sich nur ein kleines Zeugniß von dem von Heinitz über dessen Auftrag und Veranlassung der Korrespondenz geben und solches drucken zu lassen i).

Vale-

i) Weil Stark ihnen den Vorwurf macht, daß sie die ersten Briefe an — und von Schröpfern nicht drucken lassen, weil daraus die Veranlassung und intendirte Entlarfung erhelle; so sagen sie auch S. 556. Er selbst könne ja diese Briefe noch drucken

Valerius: Meines Erachtens beweisen jene über das Geschäfte selbst geführten Briefe, weit besser als ein neueres Zeugnis, das wenn es hätte producirt werden können, sicherlich den sonderbarsten Interpretationen der Berliner würde ausgesezt gewesen seyn. Von Heinitz war aber vorlängst tod, konnte also in diesem Leben kein Zeugnis mehr ausstellen, und daß Stark sich ein solches nicht aus dem Reiche der Todten kommen lies, das zeigt wohl wie wenig er auf das Geistercitiren geben müsse; sonst hätte er ja, wie die Frau von der Recke ihren Bruder durch Cagliostro, nun durch den angeblichen Erben der Schröpferischen Teufeleyen, den Frölich, sich den v. Heinitz heraufbringen lassen können.

Orest: Noch sagen sie es wäre zu verwundern, daß von Heinitz Stark für die so willige Erfüllung seines Auftrags nicht gedanket, vielmehr selbst eines Auftrags von Stark gedacht habe, und sogar die Besorgung der doch von ihm erbetenen Korrespondenz sich verbitte.

Vale-

lassen, die sie noch nicht gesehen hätten, und es seye unbegreiflich, warum er dieses simple Mittel, seine Feinde zu beschämen, nicht längst gewählet. Allein einmal ist die Frage, ob Stark diese Briefe selbst noch habe; dann würde er sie gewiß haben drucken lassen. Vors andere muß aber sein Angeben wohl wahr seyn, denn er durfte vermuthen, daß sie ebenwohl den Berlinern in die Hände gefallen seyn, und sie ihn, bey einer falschen Angabe, mit jenen Briefen selbst beschämen würden. Es ist aber auch der Abdruck dieser Briefe ganz unnöthig; denn was Stark zu beweisen hatte, das hat er durch die Heinitzische Briefe überflüßig dargethan.

Valerius: Sind Armseligkeiten lieber Freund! daß v. Heinitz blos wegen der erst wieder erneuerten üblen Conduite sich die Bestellung verbeten, ist oben schon vorgekommen. Da beide Männer, Stark und Heinitz in dem Plan einig waren, so bedurfte es keines Danks in einer Sache, die sie beide für Maurerpflicht hielten, und Starks Auftrag an Heinitz war offenbar nichts anders, als daß er den nach der Abrede mit Kanter, geschriebenen Brief bestellen mögte.

Orest: Aber Stark der so viel Wissenschaft in der Maurerey hat, und wie er in seinen Büchern selbst sagt, alle Systeme zu beurtheilen weiß, sollte der noch nöthig gehabt haben, diesen Scharlatan Schröpfer erst noch auszuforschen?

Valerius: Allerdings, und zwar eben weil er ein Scharlatan war. Hier begehen die Herrn nach Gewohnheit wieder eine arge Rabulisterey. Schröpfer war nichts weniger als Freymaurer, wie selbst nach den Heinitzischen Briefen, bey der genauesten Untersuchung sich befunden hat. Er hatte nur ein Logenpatent gestohlen, einige maurerische Brocken erwischt, und gab sich eigentlich mit mystischen und magischen Dingen ab, die er mit einigen erhaschten Fetzen aus maurerischen Graden verbrämte. Stark hatte also nicht nöthig, ihn als Maurer auszuforschen, der er nicht war, sondern als einen Scharlatan, der mit mystischen und magischen Dingen sein Wesen trieb, und selbige für das große Geheimniß der Maurerey ausgab k). Und wenn man ihn nun entlarven wollte, so war

k) Hier zeigt es sich wohl offenbahr, daß der Verfasser des St. Nicaise, mag es nun Stark oder ein anderer seyn, Recht hat, Geisterseherey sey nicht das Geheimnis des Ordens. Wäre das Gegen-

war nothwendig darüber nachzuforschen, was der Kerl mit seiner Bildersprache, wovon die Worte an sich selbst kein Geheimniß, sondern in ganz Leipzig bekant waren, eigentlich haben wolle. Welch schönes Licht werfen aber hier die Berliner auf die ganze Maurerey, als wenn ein ächter Freymaurer als solcher, alles mystische Zeug, und alle Teufeleyen kennen müsse l). Ja, daran haben sie noch nicht genug, sondern sie wiederholen auch hier, (die ewigen Wiederholer!) den schon so oft widerlegten — nur in ihrem Gehirne ausgebrüteten Vorwurf m), daß Stark ein Mitglied einer in Frankreich befindlichen unbekannten Gesellschaft (der Jesuiten) sey, welche die Maurerey gestiftet,

theil, so hätte Stark traun nicht nöthig gehabt diesen Magus zu entlarven zn suchen, da er ja nach den Berlinern alle Systeme kennen soll. Es muß also in der Maurerey, wie sie Stark kennt, keine Geisterseherey anzutreffen, und er nicht der Magus oder Hexenmeister seyn, wozu ihn die Berliner nebst der edlen Elisa so gerne machen möchten. Denn nach Sachen, die man kennt, darf man sich nicht erst erkundigen.

l) Daß man doch so oft in Versuchung geräth, was Nikolai aus Bebenhausen geschrieben, nicht für bloße Persifflage zu halten! Dieser läßt die Juden behaupten, daß die Mitglieder des Synedrii auch Magie und Hexerey kennen müssen: und hier scheinen die Berliner eben diese rühmliche Kunst auch von ächten Freymaurern zu fordern.

m) Siehe die 2te Portion S. 88. ff. 3te Portion S. 34. ff.

gestiftet, und verwandeln dadurch die lediglich aus England sich herschreibende ganze Maurerey in einen Jesuiten-Appendix. Da sieht mans, wie weit es rachgierige Menschen treiben können! Sie setzen sich selbst auf die Pulvertonne, wenn sie nur ihren Feind mit in die Luft sprengen können. O! der ehrwürdigen Brüder Freymaurer in Berlin!! Dem Logenmeister sollten sie den Hammer zerbrechen, und ihn mit den beiden andern aus den Logen jagen, damit sie doch noch einen Prätext hätten, so schändlich über ihren eigenen unschuldigen Orden herzufahren.

Orest: Doch weiter; die Berliner fragen: warum hat ihn (den Schröpfer) denn Stark nachher nicht entlarvt, da er ihm doch auf seine erforschende Briefe antwortete?

Valerius: Lächerlich! wozu hätte denn das dienen sollen, da Schröpfer in seiner Antwort an Stark nicht deutlich herausgieng, sondern, wie die Herrn selbst sagen, als ein vollkommener Narr und vollendeter Priester der Unvernunft antwortete, auch laut der Briefe des von Heinitz die Leipziger Brüder in Ruhe kamen, welches Heinitz Starcken meldete, und wodurch also schon das mehrste von dem erreichet wurde, wozu diese beiden Maurer zusammen getretten waren; hiernächst Schröpfer gezüchtiget ward, und er sich endlich selbst erschoß! Läßt sich wohl eine inkonsequentere Frage thun, als die hochweisen Herrn hier aufwerfen? Müßte es ihnen nicht genug seyn, wenn Stark ihnen hier antworten wollte: Weil es mir nicht beliebte! Lesen Sie aber, was v. Heinitz im 3ten Briefe n) nach Schröpfers Bestrafung schreibt, er sey hinlänglich entlarvt. Was brauchte es Stark nun noch? Doch die Thorheit

n) Kryptokatholicismus 2. Theil Beyl. V. S. 21.

heit geht noch weiter; sie bekriddeln nicht nur was Stark in seinem Leben gethan und nicht gethan hat; sondern, wie die gierigsten Handlanger des heiligen Officii zu Lisbon, wollen sie auch seine Gedanken beschniffeln, und durch die losen Fragen darauf inquiriren: Sollte er wohl wirklich Schröpfern für einen Scharlatan gehalten haben? Sollte er ihn wohl für einen Betrüger gehaltan haben? Was berechtigt sie denn, sich öffentlich um Starks Gedanken zu bekümmern, und müssen sie es sich nicht z. E. gefallen lassen, wofür der Mann, auserdem, was er laut gesagt hat, sie noch weiter halten will?

Orest: Nun zu dem Inhalt der Briefe. Stark hatte angeführt, daß bey dem Abdruck des Schröpferischen, im Julius 1786. der Monatschrift, Verfälschungen untergelaufen, weswegen er auch zweifelt, ob der seinige, von dem er kein Koncept mehr habe, unverfälscht abgedruckt sey. Die Berliner versichern darauf, daß sie aus der ihnen mitgetheilten Abschrift richtig hätten abdrucken lassen, und daß die bemerkten Abweichungen in sehr unbedeutenden Varianten bestünden.

Valerius: Ob es Stark zu verdenken sey, wenn er an absichtliche Verfälschungen gedachte, das läst sich daraus sehr billig beurtheilen, wenn man nachsiehet, wie vieler Verfälschungen, sogar gedruckter Bücher, die Herrn vollständig überwiesen sind, und wie Biester ehemals in der Monatschrift den Brief verstümmelt und verzerret hat, den Starks Freund zu dessen Vertheidigung an jenen geschrieben. Darüber sollten die Herrn sich billig gar nicht mehr regen, sondern die Vorwürfe, weil sie solche doch nicht ablehnen können, lieber wie so viel anderes, das sie drückt, mit Stillschweigen übergehen, und ja nicht

auf ihren Sidem, der einem verbrauchten Sieb gleichet, noch zu pochen wagen.

Es sollen indessen die zwischen dem Original und der gedruckten Abschrift sich zeigende Abweichungen blos Varianten, und noch dazu sehr unbedeutende Varianten seyn! Nun das sind schöne Varianten, wodurch neue Verdachtsbeschuldigungen aufgebracht — oder alte bestärkt werden sollen, wie dieses Stark hinlänglich gezeigt hat o).

Orest: Ueber den Inhalt des Briefs an Schröpfer werden nun Stark mancherley Vorwürfe gemacht, z. E. daß es einen so angesehenen Theologen schlecht gekleidet habe, mit einem so ganz schlechten Menschen in so vertraulicher, herablassender, ja lehrbegie-

o) Kryptokatholicismus 2. Theil 2. Abschnitt Seite 316. ff. Der Notenmacher zum Julius der Monatsschrift hatte ja wirklich schon S. 73. den Fingerzeig gegeben, um aus dem falsch abgedruckten † auf eine verdächtige Gesellschaft zu schließen; und S. 75. erblickt man ihn in voller Beschäftigung, alles im Schröpferischen Briefe auf ein geheimes Jesuitenverständniß zu deuten. Wie einfältig also, daß die Herrn bey der beträchtlichsten Abweichung, wo D. Off. l. statt den deutlichen Worten, die Off. Iohn. gesetzet worden, sich damit herauszuhalftern versuchen, „es habe ja noch niemand daraus auf die Jesuiten oder die Inquisition geschlossen," als wenn das nicht noch hätte geschehen können, und da, wie gedacht S. 75. schon ein so schöner Anfang zur Zeichendeuterey gemacht war, nicht ganz sicher zu erwarten gewesen wäre.

begieriger Sprache sich einzulassen. Ferner, daß es gegen die Rechtschaffenheit streite, auf solche Art, als geschehen, nur zum Scheine, sich mit jemand abzugeben, um ihn auszuforschen; und was dergleichen mehr ist.

Valerius: Diese Anatomirung des Briefes ist im Grunde nur bloße Wiederholung dessen, was die Herrn schon vorlängst vorgebracht hatten, und von Stark in seinem Kryptokatholicismus 2. Theil 2. Abschn. S. 319. ff. hinlänglich widerlegt ist. Diese Widerlegung übergehen sie fast ganz, wie gewönlich mit Stillschweigen, und setzen die erwiesene Veranlassung und Absicht der ganzen Schröpferischen Korrespondenz aus den Augen, um nur ihre Wiederholung mit schiefen Seitenblicken ausstaffiren zu können. Ist aber die Veranlassung und Absicht völlig erwiesen, wie denn nach den Heinitzischen Briefen kein Mensch mehr daran zweifeln kann, daß als der Gaukler Schröpfer die Leipziger Loge in die Enge getrieben, und allerley nachtheiligen Spuck und Unordnungen veranlaßte, zwischen Stark und dem von Heinitz (einer der Hauptpersonen der Leipziger Loge) eine gewisse Verabredung durch den Kanter zu Stande kam, den Schröpfer von mehreren nachtheiligen Schritten gegen die Loge zu Leipzig und die ganze stricte Observanz, der er den Untergang geschworen hatte, (wie bekannt genug ist,) abzuhalten, und seine Betrügereyen oder Teufeleyen wo möglich zu erforschen und zu entlarven zu suchen: Dann konnte und mußte auch Stark just so handeln, wie er gethan hat. Gewiß war diese Absicht untadelhafter, als die der Berliner, die ja alle geheime Gesellschaften p) für ihr Ketzergericht laden,

 und

p) Der Warheit zur Steuer muß hier zugesezt werden,

und Unrath zu entlarven suchen, der nur in ihrer Einbildungskraft seine Wohnung aufgeschlagen hat; die nur zum Scheine die empfehlende Firma des in Gefahr schwebenden Protestantismus q) aushiengen, um die rechtschaffensten Männer auf unerhörte Art necken, beschimpfen und verketzern, und den davon fallenden monatlichen Gewinst einstreichen zu können. Und in welchem Fall war Stark, als er die Korrespondenz mit Schröpfern anfieng? In einem von den wenigen, wo statt der sonstigen Regel, die Ausnahme eintritt, daß der Zweck die Mittel rechtfertige r). Stark handelte

eine doch ausgenommen, wo — wenn ihnen nicht durch das viele sehen und schielen die Augen gläsern geworden sind, sie wohl so etwas von Unrath entdecken mögten. Aber darüber sind sie so Mäusgen stille!!!

q) Zu dem sie gar nicht gehören; denn distillirter, raffinirter, filtrirter, geläuterter Protestantismus, ist kein Protestantismus mehr.

r) Und diese Ausnahme macht ja sogar die Regel im Illuminaten-Orden, ist Nicolais Grundsatz, vermöge dessen er in den geheimen Gesellschaften, um zu spioniren herumschlich, und selbst der Lehre der Monatsschriftsteller gemäs, nach welcher sie zu Ende des Maystücks ausrufen: Hat er sich gerechtfertiget; gut, so hat man unsrer Aufforderung eine wichtige Aufklärung zu verdanken. Und welche Aufklärung? Etwa daß Stark ein rechtschaffener Mann ist? Vortrefliche Mittel, die sie anwandten, um jemand, der dieser Bemühung gar nicht bedurfte,

handelte also ganz recht, zweckmäßig und untadelhaft, wenn er dem Thoren Zucker vorwarf, dem Stolzen den Bart streichelte ꝛc. und den Schwärmer mit seiner mystischen abentheuerlichen Bildersprache zu beschleichen suchte, die seine Schüler in Leipzig täglich von ihm hörten, und daselbst ganz bekannt und geläufig war. Er hat sich darüber in seinem Nachtrag s) hinlänglich und überzeugend erklärt, worauf die Berliner nun nichts weiter antworten können.

Orest: Gehört denn das Hinweisen auf Florenz auch zu den Bildern, die Schröpfer gebrauchte? Die Herrn sagen ja, Stark habe im Zweck des Freymaurerordens auch Hauptscenen in Florenz spielen lassen; und dabey wollen sie, das bedeute Italien, den Sitz dieser Art Weisheit.

Valerius: Daß Schröpfer viel unverständliches Zeug von Florenz geschwazt, ob er gleich nie auser Deutschland gekommen, wissen alle, und es leben noch jezt Freymaurer aus den Schröpferischen Zeiten genug in Leipzig, die sich dessen wohl entsinnen werden.

zum ehrlichen Mann zu creiren! Oder die Aufklärung, wie die Herrn selbst nach ihrer sauberen Beschäftigung — vorm Publikum erscheinen? Nun gut, wenn das ihr Zweck seyn konnte, so waren die Mittel warlich nicht übel gewählt!

s) Nachtrag S. 493. ff. Sagt doch Crusius, daß vornehme und gelehrte Leute sich von dem Kerl sogar hätten förmlich aufnehmen lassen, nur um seinen Operationen beywohnen zu können; was ist denn Böses daran, daß ein anderer Gelehrter nur mit ihm in Korrespondenz tritt, um ihn auszuforschen?

werden. Wer hat aber den Herrn gesagt, daß just Florenz Italien bedeute, und was ist das für eine Art Weisheit, von der sie reden, die da ihren Sitz haben soll. In Italien mag es wohl mancherley Weisheit zu holen geben, z. E. die aus dem Forschen der Alterthümer zu lernen ist. Aber was ist es vor eine Weisheit, von der sie reden; ist es Mystick, Magie, oder wohl gar die geheime Gesellschaft auser der Maurerey, welcher diese zur Decke dient, die sie doch sonst in Frankreich suchten? Warum sprechen sie nicht deutlicher, damit auch ihr Publikum von ihnen profitiren kann. Im Zweck des Freymaurerordens aber kommt Florenz ganz und gar nicht vor. Ja, sagen sie, da kömmt doch ein Ort vor, der nicht ausgeschrieben ist, in welchem jedoch ein O. steht. Ein herrliches Argument: Alle Oerter, die nicht ausgeschrieben sind, aber wovon ein — O — angegeben ist, sind Florenz! warum nicht Posen rc. ja selbst das gefährliche Rom? Herrliches Argument, vollkommen der Buchstabenkrämer würdig, die vermittelst dieser transcendentalen Weisheit auch das verborgenste und was sie wollen, an den Tag bringen können t).

Orest:

t) Da Doktor Biester sich doch schon in der Monatschrift als einen grosen Kabbalisten gezeigt, der auf das berüchtigte *Examen impartial* so viel hält, so ist es zu verwundern, daß der blos mit einem Buchstaben -- O — angegebene Nahme ihm so viel Kopfbrechens machen können. Ist doch nichts leichter, als in diesem Buchstaben — O — der noch verfänglicher ist, als I. S. Jesuitismus zu finden. Nicolai von Bonneville würde ihm gleich gesagt haben, O bedeute 14. und im 14ten Jahre kann man Novitz bey

Orest: Aber eben über die Chiffersprache machen sie ihm noch ein derbes Argument. Da Stark, sagen sie, die dem Schröpfer geläufige Bildersprache gebraucht haben will, um ihn auszulocken, so gäbe es dann doch wohl eine konventionelle Sprache, wo ein paar Menschen das Geheimniß verstehen, andere aber nur kaum einen halben Sinn errathen können. Warum erbost er sich aber, wenn ein anderer den mystischen Jargon anderer Geheimnißkrämer, z. E. des Buches des *Erreurs & de la Verité*, für Chiffersprache hält, und einen Schlüssel dazu erfinden will?

Valerius: Das wäre ja ein herrlicher Fund, wenn sie gar Stark als eine Auctorität anführen könnten, um ihre tolle Kabbalistick zu vertheidigen! Um die ganze Stärke des feinen Argumentgens zu fühlen, merken Sie doch nur auf den großen Unterschied. Als Schröpfer in Leipzig sein Wesen trieb, waren die sonderbaren Ausdrücke, deren er sich bediente, jedermann, der von diesem Kerl und seinen Aeusserungen nur etwas gehört hatte, genüglich bekannt. Stark, der ihn belauern wollte, hatte diese Ausdrücke, vermuthlich durch Kanter gesammlet, und daß sie Stark fremd waren, beweiset unter andern, daß sich dieser bey dem von Heinitz erkundigte u), was der Kerl

 wohl

den Jesuiten werden. Zudem ist ja ☉ oder signum solis so viel, als der Jesuiten Orden, wie Nicolai von Berlin Th. IV. der Reisen S. 735. gezeiget hat. Sasa! meine Herren! Kuck sie auf die Karten und nicht auf meine Hände! Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht! Fertig ist der Jesuit!

u) Kryptokatholicismus 2. Th. 2. Abschn. S. 319. Steckt in diesem Ausdruck etwas jesuitisches; so muß

wohl mit dem Thurm haben wollte. Ohne ihre Bedeutung zu wissen, die Schröpfer wohl selbst nicht wissen mogte, bediente er sich dieser Ausdrücke, mischte ein paar maurerische, und etwas aus seiner Apologie des Freymaurerordens, die Schröpfer gelobt hatte, darunter, und so entstand der Brief, wodurch Schröpfer ausgeforscht, und von weiterer Anfechtung der stricten Observanz abgehalten werden sollte. Ganz anders ist es mit der jüdischen und Zigeunerkabbalistik, welche die Berliner in Aufnahme bringen, und dem staunenden Publikum für hohe Weisheit verkaufen wollen. Die ist auf ihrem eigenen Boden gewachsen, in ihrem eigenen Gehirn empfangen, genährt, und sofort zur Welt gebracht worden x). Die kann freilich

es ja zu Marienberg in Preußen sehr kurios aussehen, da die dasige Freymaurerloge sich sogar zu den drey gekrönten Thürmen nennt, und ein solches Emblem im Wapen hat. Soll aber dieses, daß Stark von Kantern und Heinitz etwas von Schröpfers Redensarten gehört hatte, und es um ihn auszuforschen gebrauchte, wider denselben beweisen: nun so beweiset die genaue Kenntnis, die der Verfasser des Examen impartial und Biester von der Chifferſprache der Bücher des Erreurs haben, (angenommen, daß diese Bücher jesuitisch sind, und das Examen impartial der wichtige Schlüssel ist), gewis sonnenklar, daß jener Verfasser und Biester selbst Jesuit seyn müssen.

x) Vor der Hand kann man den bekannnten drey Herrn diese Ehre nicht rauben, da sie ja zuerst in die Trompete gestoßen, Feuer geblasen, und sich

freilich ein für alle Verläumder und Taschenspieler nutzbare Universalkunst werden; denn vermittelst derselben, läßt sich der deutlichste, unschuldigste Vortrag, selbst die Bibel, in einen mystischen oder magischen Jargon, in ein Gewebe von Bosheit verwandeln, oder aus dem elenden Gewäsche eines Verrückten hohe Weisheit entzaubern, auch wenn man will, ganz possierliche Entdeckungen machen, wozu selbst in der Monatschrift verschiedene merkwürdige Blätter den erwünschtesten Stof darbieten.

Orest: So viel sieht man aus der ganzen Bearbeitung der Materie von Schröpfern, daß der Hauptzweck der Berliner dahin geht, wenigstens einen drückenden Verdacht zurück zu lassen, daß Stark selbst von der Geheimnißsucht befallen gewesen, selbst von dem Schröpfer lernen wollen, selbst Geisterseherey und Zauberey glaube ꝛc.

Valerius: Daß Stark den Schröpfer für einen schlechten Menschen, für einen Schwärmer und Betrüger gehalten, zeigen die Briefe des v. Heinitz unwidersprechlich, der selbst schreibt, daß ihm Stark seine **Verachtung** gegen diesen **Menschen** bezeuget habe. Eben so deutlich ist, wie wir bisher gesehen

auch zuerst dazu jener Kabbalistick bedient haben. Sind sie so bescheiden, auf diese Ehre Verzicht zu thun, und uns einen andern Trompeter zu nennen; nun denn versteht es sich von selbst: suum cuique! Doch bleibt alsdenn noch immer die Frage übrig, wer der eigentliche Künstler sey; derjenige der, wie Lessing irgendwo sagt, den Kloz ans Ufer schleppte, oder derjenige, der daraus einen schönen Antinous schnizte?

sehen haben, die erste Veranlassung und Absicht der Korrespondenz, um den Schröpfer zum Besten der Leipziger Loge, und der dabey intereßirten ganzen stricten Observanz y), zu erforschen, zu entlarven und ihn von weiteren Beeinträchtigungen abzuhalten, durch diese Briefe erwiesen. Gesezt nun auch, Stark habe gedacht: gut, bey dieser Gelegenheit kanst du vielleicht etwas ausforschen, erfahren, wie dieser Mensch bey seinem Geisterbannen zu Werke geht, einsehen, worauf er seine Grundsätze oder Irrthümer gründet, ja wohl gar, so ein schlechter Kerl er auch ist, etwas von ihm lernen, das über die Künste, deren solche Menschen sich bedienen, und ihre Handlungsweise näheres Licht verbreitet; nun was wäre denn damit erwiesen? Höchstens nur so viel, daß Stark damals noch geglaubt habe, daß es Engel und Teufel gebe.

Orest: Auch wohl noch weiter, daß er die Magie für möglich halte, wenn er gleich in seinen Büchern gegen dergleichen gottlose Künste, die er also nicht approbirt, warnet.

Valerius: Und wenn das auch wäre, was ist daran? Das Thema, das den Berlinern zu beweisen obliegt, war ihre Beschuldigung, daß Stark ein heimlicher Katholick und Jesuit sey. Das wollten sie unter andern auch durch die Korrespondenz mit

y) Dies erhellet aus dem im 2ten Th. des Kryptokatholicismns S. 19. Lit. V. gelieferten Briefe, wo sogar auch den entfernten Curländern von Schröpfers Bestrafung, und daß er hinlänglich entlarvet sey, Nachricht gegeben, und zugleich gemeldet wird, daß man auch schon Stark gebeten habe, sogar nach Petersburg dieserhalb zu schreiben.

mit Schröpfern darthun. Nun aber ist nicht ein Schein von Beweis beygebracht, daß Schröpfer katholisch geworden, daß er bey seinen Aufnahmen, oder Operationen Messe z) gelesen, daß er nur einiges Gehänge mit Jesuiten gehabt a), ja es ist erwiesen, daß er nicht einmal Freymaurer war. Auch von den Jesuiten ist nicht bekannt, daß sie jemals mit Geistercitiren sich abgegeben, oder dieser sauberen Profession das Wort geredet, so sehr auch sonst das neue Inquisitionsgericht in Berlin, den Katalog der Missethaten zu vermehren, treufleißig beschäftiget gewesen, worauf sie in Lisbon und Madrid verurtheilt worden. Kurz, es ist ja wahrer Unsinn, hinter dem elenden Gauckler

z) Oder ist ja etwas, wie doch auch nicht erwiesen ist, dabey vorgefallen, das eine Aehnlichkeit mit der Messe hat, warum muß das just eine katholische Messe seyn? Ist es anders wahr, daß schwedische Herrn von Biesters Maurersysteme ihre Tonsuren in Berlin öffentlich gezeiget; so waren denn das wohl auch ächte katholische Tonsuren?

a) Die Berliner haben zwar aus den Schröpferischen Briefen Katholicismus und Jesuitismus herauszuklauben gesucht, wenn sie heilig und gerecht in *Sanctus* et *iustus* übersetzen, und daraus die beiden Wörter S I. das ist Societas Iesu herausbringen, ja sogar Sonne und blau zu Jesuiter Emblemen machen. (Monatschr. Julius 1786 S. 75) Aber wahrlich das ist so arg, daß man Stark darin recht geben muß, wenn er sagt, daß Menschen, die im Ernst solchen Unsinn vorbringen können, reif zur Clause sind.

Gauckler Schröpfer, sich die Congregation de propaganda fide zu gedenken.

Orest: Damit bin ich nun auch wohl einverstanden.

Valerius: Also die guten Herrn können mit dem Beweis nicht fort, sondern müssen ihn aufgeben! Das ist traun! viel schlimm. In der Unbehaglichkeit die dies Verunglücken erzeugt, suchen sie doch wenigstens noch den Vorwurf eines Fehlers, einer falschen Meinung auf Stark hängen zu lassen. Da besteht denn der ganze Fehler darinn, daß Stark sich unterstanden hat, sich einzubilden, es mögten wohl noch Engel, Teufel, Geister geben, weil es in der heiligen Schrift stehe; und daß auch wohl böse Menschen allerley Teufeleyen und Geisterunfug anfangen könnten, (welch lezteres jedoch nicht einmal klar erhellet). Nun das war halt arg genug! Konnte er denn nicht im Jahr 1773 voraussehen, daß im Jahr 1788 ein groser Buchführer, ein groser Rektor und ein groser Bibliothekar in Berlin ihm dieses sehr übel nehmen, ihn darob stattlich befriddeln — sofort recht nach Noten aushunzen würden? Und da er das nun eben nicht voraussehen konnte, merkte er denn nicht, wie in der Folgezeit der komische Dreyfuß in Berlin emporzuwachsen begann, auf den die genannte drey Herrn, jeder Stans pede in uno, sich gravitätisch niederließen, und das ehrsame und gelehrte — aber der Zeit etwas träge, geduldige und folgsame deutsche Publikum mit ihren Zauberstäben so übernatürlich zu lenken, zu regieren, und zu beherrschen wusten, daß was man auf dickbesagtem Dreyfuß zu genehmigen oder zu verdammen geruhete, sogleich in alle Welt als hohe Weisheit und —— was das Bedürfniß des Zeitalters forderte — Aufklärung!!! oder aber als

erzdumm, frivol, Bombast, Schlacken der alten Philosophie, und handfesten Orthodoxie rechtskräftig ausposaunt ward, so recht wie Juvenal sagt:

— — Haec alii sex
Et plures uno conclamant ore — —

Und wie er nun endlich sogar das Unglück hatte, mit wohlbelobten Herrn in ein Federgemenge zu gerathen, hätte er da nicht lieber seinen Fehler bekennen, und desto fleißiger in der A. D. Bibliothek, und der Berliner Monatschrift, bessere Aufklärung zu suchen geloben sollen, als daß er höhnend und rechthaberisch gegen solche Männer, und solche der deutschen Gelehrsamkeit, und des deutscheu Geistes Quintessenz, sich dreist auflehnend, seine Meinung vertheidigte, und sogar kein Genosse der neuen Berliner Aufklärer zu seyn, öffentlich zu erklären es wagte. Was halten Sie davon Freund!

Orest: Der Mann hatte Herz.

Valerius: Und von den Berlinern? Ich will ihnen mit den Worten eines neuen Schriftstellers b) meine Meinung sagen: „Als wenn kein „Mensch gegen die **Berliner** — — recht zu haben „sich anmaßen dürfe! Ist das nicht zum **Erstaunen**, „daß einer, und gar der **Doktor Stark**, der ver„achtete Mann, so etwas wagt? Wer da die dreyfache „Krone von Papier nicht sieht, der muß die Gabe „nicht mehr haben, durch — ein Sieb sehen zu „können!" Und ich setze hinzu, wer hier die alleinklugmachende **Vernunft** der Berliner nicht erkennt, und ihr poßirliches literarisches Papstthum nicht belachet

(b Ueber Starks Tonsur, seiner Gegner Scheermesser, Nicolais Illuminatenthum ꝛc. S. 105.

lachet oder bedauret — — — nun der muß zu ihrer Propaganda gehören!

Orest: Mir will es selbst so vorkommen, als wenn die Herrn hier zu weit gegangen wären. Einen deswegen öffentlich zu verschreyen, weil er in wissenschaftlichen Dingen blos anderer Meinung, nicht so aufgeklärt ist, als ich mir es zu seyn einbilde, das ist eine Procedur die wahre Gelehrten nicht kleidet, welche blos durch Gründe zu überzeugen, nicht aber durch Personalitäten zu übertäuben suchen sollten. Gründe vermißt man aber hier ganz; und gesezt auch Starks Meinung, daß es Engel und Teufel gebe, auch wohl daß böse Menschen durch magische Künste allerley Unfug treiben könnten, wäre noch so verwerflich; so ist und bleibt ja doch offenbar, daß der Mann so oft und vielmals und so nachdrücklich dagegen in allen seinen Schriften geredet und gewarnet hat, und es läßt sich nicht von weitem von dieser Meinung auf einen heimlichen Katholicismus schlißen, denn sonst müsten selbst Luther und Calvin heimliche Katholicken geblieben seyn. Es blieb also nichts übrig, als nachzusehen, ob dasjenige, was Frau von der Recke noch gegen Stark vorgebracht hat, die Berliner wenigstens zu ihren neuesten Aeusserungen mehr berechtigen mögte.

Valerius: Wenn man die Lobpreißung ansieht, womit die Herrn ihre Aeusserung beginnen, so sollte man glauben es wäre von einer Heiligen, oder einer Huldgöttin die Rede, die ihnen im Traume erschien, um ihnen die frohe Nachricht zu bringen, daß noch nicht alles zu Rettung ihres so sehr peritlitirenden guten Rufs verlohren sey. Sie sind so begeistert, daß sie nicht einmal abwarten können, ob und was der von neuem geneckte Mann etwa dagegen vorbringen

bringen könne und werde c), und decidiren gleich vorhinein d), daß wenn es auf das Ja der Dame gegen das Nein des Herrn ankomme, niemand (man merke das wohl) im ganzen deutschen Publikum seyn werde, der sich nicht für ersteres erklären müsse e). Ey vortreflich! wie der Hr. Rektor, und der Hr. Bibliothekar so galant seyn können!!

Orest: Aber Stark hat nun schon auf das Etwas der Frau von der Recke mit einem Auch Etwas geantwortet.

Valerius: Und wie ich glaube sehr befriedigend für den unpartheyischen Zuschauer, der es Stark unmöglich verüblen konnte, daß er sich, von dem frömmelnden Muthwillen der ambitieusen Dame und vorneh-

c) Da sie doch versichert seyn konnten, daß Stark niemand die Antwort schuldig bleiben würde.

d) Vermuthlich als getreue Referenten zur Belehrung des Publikums, wozu sie sich aufgeworfen hatten.

e) Zumal, das beliebt ihnen hinzuzusetzen, da man Hrn. Starks Unwahrheiten und Unverschämtheit auch schon aus obigem kennt! — — Bravo lieben Herrn! das ist so in ächter Fechter Manier die eigene Blöße parirt! Wenn redetet ihr die Warheit? wo wart ihr unverschämt? Erwiesenermasen fast auf allen Blättern! Und Er! hat er nicht mehr Warheit gesagt als er, in Ansehung seiner zu sagen schuldig war, und in Ansehung eurer — — als euch lieb ist; und war er wohl unverschämt, daß er nicht alles sagte, was von euch zu sagen war, das noch andere nachholen mußten?

vornehmen Schwärmerin, nicht so ganz ungestraft und über die Gebühr und Decenz stechen, kratzen und necken lassen wollte. Indessen eben jener Galanterie hat Sie es zu verdanken, daß man nun das entgegen gesezte Ja! und Nein f)! etwas näher betrachten, und die Glaubwürdigkeit des einen vor dem andern genau untersuchen muß. Dazu gehört denn vor allen Dingen die Frage: Wer ist denn diese vornehme Dame, um deren Willen der unerhörte Grundsatz aufgestellt werden soll, daß Stand und Geschlecht die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers bestimme?

Orest: Nun da weiß ich nichts anders, als nach der eigenen Unterschrift zu sagen, es sey Charlotte Elisabeth Constanzia v. d. Recke gebohrne Reichsgräfin von Medem, die von Schriftstellern bisher mit dem Namen der edlen Elise beehrt wurde.

Valerius: Ganz recht; nur haben mich glaubwürdige Curländische Cavaliers versichert, das Wort gebohrne enthalte einen Schreib — und Druckfehler. Ich denke nicht, daß jemand diese Bemerkung nicht für unbefangen, und zur Sache gehörig erkennen werde, da wenn die mehrere Glaubwürdigkeit auf dem Stand des Schriftstellers beruhen soll, das Wort gebohrne oder nicht gebohrne Reichsgräfin, allerdings von unterscheidender Wichtigkeit ist. Und nun weiter!

Orest: Nun ja, Sie ist eine Dame, die verschiedene in Journalen gelobte Aufsätze gemacht hat, eine

f) Schon im Archiv der Schwärmerey hat eine Dame es der Dame Elisa gerade heraus erklärt, daß Starks Nein! mehr Glauben verdiene, als das Ja! der schwärmenden Elisa.

eine Liebhaberin der Wissenschaften, die aber das Unglück hatte in die zweydeutigen Stricke des Cagliostro zu fallen, endlich aber von ihm los kam, und darüber ein Buch schrieb zur Entlarvung des Betrügers, auch nun bekanntlich sich an Starck gewagt hat, ihn jenem Betrüger gleich stellen will. — — —

Valerius: Sie ist eine Dame, die von Jugend auf zum Enthusiasmus geneigt war, der schon früh zur Schwärmerey übergieng. Der Curländische Adel und so manche andere Personen wissen eine Menge schöner Anekdötchens davon zu erzählen, wovon sich eine artige Sammlung produciren ließe; eins mag indessen vor der Hand genug seyn. In einer gewissen Herzbeklommenheit oder sentimentalen Ergießung ward sie bis zu Thränen gerührt. Sie lief zum nahen Bach und lies die Thränen sich mit dem klaren Wasser vermischen, schöpfte dann nach verrichteter Sache stärkenden Trost daher, daß solchergestalt diese Thränen doch noch wohl zu etwas nütze seyn, und einem müden Wanderer zur Labung dienen, oder vielleicht zur Taufe eines neugebohrnen Kindes gebraucht werden könnten.

Orest: Ich vermeine auch so etwas gehört zu haben, und mehrere ähnliche Geschichtgen g). Und so eine empfindsame Dame lebt gleichwol von ihrem Gemahl getrennt!

Valerius: Ob das Schwärmerey sey, oder was es sey, darüber kann man in Curland nachfragen. Will davon nicht weiter reden. Genug die

 Dame

g) Ja wohl! und der Verfasser des empfindsamen Maurus Pankrazius Cyprianus Kurt, genannt Selmar hätte hier noch manchen Stof zu empfindsamen Scenen schöpfen können.

Dame verfiel in die Hände des Cagliostro, der nach ihrem eigenen Bekänntniß, das wohl wahr seyn muß, weil es ungezwungen und ganz freywillig von ihr abgelegt ward, mit ihr anfangen konnte, was ihm beliebte. Das gieng so weit, daß sie beinahe mit ihm aus Curland und nach Petersburg gegangen wäre. Das geschah nun zwar nicht; indessen blieb sie damals noch magische Schwärmerin, und sie war, wie sie selbst sagt, damals noch **verzaubert** h), als die Unterredungen zwischen ihr und Stark vorfielen, deren sie in ihrem Etwas Erwähnung thut.

Orest: Indessen hörte doch endlich der Zauber auf, und sie schrieb das Buch gegen Cagliostro — —

Valerius: Ja, nachdem dieser Mensch von andern Orten her schon genüglich entlarvt war. Aber da gieng zugleich ein neuer Zauber bey ihr an. Die Monatschriftsteller und Nicolai hatten immittelst ihre Chimäre von den vielen heimlichen Zauberern aufgestellt, da fieng es ihr an von neuem zu schwindeln. In dem Paroxismus erinnerte sie sich, daß Cagliostro (der Betrüger, den sie entlarven wollte) sie für Stark gewarnet habe. Flugs war der Verstand, den ihr sonst in ruhigen Intervallen niemand absprechen kann, wieder weg. Sie schloß nun das Gegentheil von dem, was jeder vernünftiger Mensch geschlossen haben würde; sie schloß, soll mans glauben? daß Stark eben deswegen ein Zauberer seyn müsse, weil der anerkannte

h) Dies giebt sie auch mit andern Worten an verschiedenen Stellen zu erkennen, wenn sie von ihrer damaligen Seelenstimmung und Schwärmerey und der erhitzten Imagination ihrer schon irre geführten Seele redet. Etwas S. 13, 19. 28. 93.

erkannte Zauberer Cagliostro vor ihm so sehr gewarnet habe. Was halten Sie von dem Schluß?

Orest: Ist halt ein derber Syllogismus!

Valerius: Einer Dame allenfalls verzeihlich, wenn sie ihn nur vor sich macht. Aber auch wenn sie Schriftstellerin wird, ihn drucken läßt, und Männern gar aufdringen will? Das glaube ich nicht. Das geschah aber; sie flickte das in ihre Schrift gegen Cagliostro ohne alle Veranlassung mit ein, und weil es doch so ganz nackt keinen Eindruck hätte machen können, so stickte sie noch einen Lappen aus dem Antinicaise oben drauf. Sollte der geneckte angegriffene Stark da schweigen? schweigen, als dieses — wie der Verfolg gezeigt hat, ihm so hoch aufgerechnete weibliche Auctoritätchen, ihm unter die Nase gestossen ward i)? Das that er nicht; doch gieng er noch säuberlich mit der Dame um. Die Berliner und ihr Anhang lobten inzwischen die sonderbare Beichte der pönitirenden Magdalene, und das einmal weil die Dame eine vornehme Dame war, und dann, wie leicht zu denken, weil Stark namentlich angezapft war. Da hieß denn jener feine Syllogismus sogleich eine Thatsache, und darauf machten sie schon so lange vergeblich Jagd. Da gieng es an ein loben und rühmen nach allen Figuren der Beredsamkeit, und Stark ward zurückgestoßen, weil er den Respekt aus den Augen gesezt habe. Nun war der Zauber der Berliner vollbracht; die erregte Eitelkeit und Eigenliebe und der beleidigte vornehme Schriftsteller Stolz, der von dem geringeren Schriftsteller Respekt fordert, brachte die gute Dame bis zur höchsten Extase. In einer beschwerlichen Nervenkrankheit raste sie sich zusammen

i) Siehe der Monatschriftsteller gedruckten Proceß S. 159.

und dictirte — — was denn? eine Widerlegung von Starks ungeheurer Vertheidigungsschrift, womit sie geschwinder fertig war, als die Monatschriftsteller mit ihrer Widerlegung, worinn sie sich auf Mährchen gründete, die ihr Stark gelegentlich erzählet habe, und sich zugleich in Materien verstieg, welche von einem Frauenzimmer vorgetragen nicht weniger Lächeln als Verwunderung bey jedem der's liest, erregen müssen: und in der Ausführung selbst ist die, in gottselige Salbung gehüllte Leidenschaft der Autorin, und die in Nervenkrankheiten gewönlichen verwirrten Bilder, die den Patienten baß plagen, unverkennbar. Aber nicht genug, nun ward das Product an den neuen Freund und Starks Feind, den Buchführer Nicolai gesendet, um zu mehren und zu bessern und unter seiner Firma es in die weite Welt auszuspenden, damit ja niemand ein Zweifel beywohnen könne, sie stehe mit Starks Feinden in den innigsten Verhältnissen, und habe, nur um diesen zu Hülfe zu kommen, die Feder nochmals gegen Stark aufgehoben.

Orest: Nun das ist freilich wahr, in Zusammenhaltung aller dieser Umstände muß der gute Glaube, den man sonst in allen andern Fällen dem ja der edlen Elise unbedingt beilegen würde, sehr geschwächt werden.

Valerius: Eine Dame, die nach eigenem Geständniß von Jugend auf Schwärmerin war, die in allen Empfindeleyen die Extreme zu lieben scheinet, die nach ihren Konfessionen Cagliostros Schwärmerin der ersten Größe ward, uud sich von ihm den Kopf so voll Magie pfropfen lies, daß sie eben zu der Zeit, als ihre Unterredungen mit Stark, die sie zu des Mannes Nachtheil izt brauchen will, vorfielen, nach ihrem eigenen Anführen noch verzaubert

war

war k), die auch izt wieder an einem andern Extrem hänget, und mit Vergessung dessen, was sie ihrem Stande, und ihrem Geschlecht schuldig ist, eine öffentliche Rauferey, wozu sie gar keine entschuldigende Veranlassung hatte l), mit einer Mannsperson beginnet, von dem sie wußte, daß er in der Situation, worinn er sich gesezt befand, nachdrücklich und nicht mit Schmeicheleyen antworten mußte, ja die in ihrer jetzigen Extase ihre Unvorsichtigkeit und Selbstwegwerfung so weit treibt, daß sie mit Starks geschwornen Feinden und Verfolgern die innigste Busenfreundschaft

k) Bey einer solchen verzauberten Seelenstimmung kann man sich leicht denken wie es möglich war, daß auch die unbefangenste Erzählung von Schröpfer und seinen Teufeleyen, von der gierigen Zuhörerin übel verstanden und Stark für einen eben so enthusiastischen oder den Spuck empfehlenden Erzähler ganz unrecht gehalten werden konnte. Eine solche Person ist ja wahrlich nicht recht bey Sinnen. „La moindre „niaiserie, sagt Richard Steele, peut devenir un „epouvantail affreux à une imagination blessée. „Un vieux clou rouillé & une epingle crochue se „convertissent en prodiges" *Spectateur* T. I. Disc. VII. p. 48. Die Dame soll mir vom Halse bleiben! Wahrlich ich erzähle ihr nichts — — gar nichts!

l) Daß sie gegen Cagliostro sich erklärte, dazu war noch einiger ferner Anlas, da dieser sich auf sie unter andern berufen hatte; ob sie es aber so weit hätte treiben und auch ihre Verwandte so sehr in den Schatten stellen sollen; das beurtheile jeder Leser. Ueber dies ganze Kapitel liese sich viel sagen.

schaft öffentlich errichtet, und Nicolai an ihrem Exercitium noch meistern läßt, die also selbst Starks Feindin wird, zwar in einem frömmelnden Ton, der aber in der Situation, in die sie sich selbst hingeworfen hat, alles was sie vorbringt, nur noch verdächtiger macht — — — was kann da das ja der so qualificirten Vornehmen auch wohl gar gelehrten Dame gegen das nein des Mannes wirken, der nicht, wie aber von eben dieser Dame aus ihren eigenen Konfessionen erhellet, ein überwiesener Schwärmer ist, sondern der alle desfalsige Beschuldigungen seiner Feinde, umständlich und einleuchtend bereits widerlegt hatte m).

Orest: Aber wie poßierlich muß es denn mit unserer heutigen Litteratur beschaffen seyn! Als das Etwas erschien, da tönte ja Lobgesang, und Preiß, und Dank, durch alle gelehrte Blätter, so daß selbst einige, die sonst ziemlich gute Urtheile von Stark fällten, auf einmal ganz umgekehrt zu seyn schienen.

Valerius: Das will ich ihnen sagen, lieber Freund! Als die vornehme Dame auf Nicolais Flügeln zum Succurs der Monatschriftsteller erschien, da war dies Schauspiel so neu, so unerwartet, und in Betracht des Directeurs und der spielenden Hauptperson so empfehlend, daß es vielen Rezensenten gieng, wie Horatz n) sagt:

Alter in obsequium plus aequo pronus, et imi
Derisor lecti, sic nutum divitis horret,
Sic iterat voces, et verba cadentia tollit,
Ut puerum saevo credas dictata magistro
Reddere, vel partes mimum tractare secundas.

Billig

m) Siehe auch 1te Portion S. 54 ff.

n) Horat. Lib. I. Epist. 18. v. 10.

Billig hätte zwar der grose Journalokrat klüger als die Dame seyn, das kleine Buchhändler Gewinstgen sich nicht selbst blenden lassen, und die schwärmerische Schwäche seiner vornehmen Clientin nicht so weit mißbrauchen sollen, sie öffentlich zu prostituiren. Indessen sorgte er doch dafür o), daß galante Rezensenten der eitlen Dame Riechfläschgen und Schönpflästergen auf die Toilette legten p). Erstere sind denn verbraucht worden, als Starks auch Etwas erschien, das durch den kühnen Vorschritt der Curländischen Talestris zum Staunen gebrachte Publikum zu kälterer Ueberlegung sich neigte, und einige Schriftsteller die Lebensart bey Seite sezten, [werden die Berliner sagen] um erwähnte Schönpflästergen ein wenig auf der Toilette hin und herzuwerfen.

Orest: Nennen sie mir doch einen davon.

F 5 Vale-

o) Und welches Büchlein, Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai gedruckt, ist nicht in gewissen Zeitungen und Journalen frisch weg gelobt, und wenn es auch ein noch so arger Schund war, wenigstens leidlich rezensirt worden?

p) Was Schiller für ein Ideal vor Augen hatte, als er sein vortrefliches Gedicht: die berühmte Frau schrieb, weiß ich nicht. Wenigstens paßt der Schluß hierher. Pandora 1789 S. 8.

Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen,
dem schöneren Geschlecht entflohn,
herabgestürzt von einem Thron,
des Reitzes heiligen Mysterien entwichen,
aus Cythereas goldnem Buch gestrichen
für — einer Zeitung Gnadenlohn.

Valerius: Nun lesen Sie einmal Weckherlins hyperboreische Briefe S. 178 ff. Da kommt schon die gute Dame schlecht weg. Doch hier ist noch ein anderes Buch q) daraus wollen wir eine Stelle des unpartheyischen Mannes, der es schrieb, vornehmen, und ich werde dazu noch einige wenige Anmerkungen zu machen haben. „Sie griff den Hrn. Doktor in „ihrem Werklein über Kagliostro zuerst, und ohne „alle Veranlassung von seiner Seite, an. Die „Götter mögen wissen, wie diese sonst so verständige „Dame dazu kam! Es flammte ein Eifer, — den „man bey einer Person von minderer Bedeutung „wohl schwerlich anders als die seltsamste Schwärmerey nennen würde, — in ihr, ihre Konfeßionen dem Publikum abzulegen, den ich wenigstens „nicht so recht begriffe. Wollte sie aber nun durchaus — zum Besten aller Irrigen und Verführten, — ihrem eigenen Herzen Luft machen, „warum that sie das nicht lieber, auf ihre eigene „Hand? Warum mischte sie Dr. Stark mit hinein? „Warum muß es nun gar heisen: Nicolai und „von der Recke? Wozu der Associé? War sie „nicht Dame genug dazu, hatte sie nicht Autornahmens genug? Mußte sie sich durch diese „doppelte Firma kompromittiren r)? Fühlte sie „nicht

q) Meine ohnmasgebliche Meinung über Dr. Starks Tonsur, seiner Gegner Scheermesser, Nicolais Illuminatenthum ꝛc. S. 43 ff. Man sehe auch Archiv der Aufklärung und Schwärmerey II. B. 4. Heft S. 193. ff.

r) Quem praestare potest mulier galeata pudorem
Quae fugit a sexu?
sagt Meister Juvenal. Was konnte Sie bewegen

„nicht, daß sie dadurch Prise über sich geben müsse,
„und daß Dr. Starck Mannes genug wäre, —
„wenn er ihr ja antwortete, — dies gewiß zu ihrem
„grosen Nachtheil zu benützen? Und wie sehr hat er
„das? Was hilft ihr nun der Nimbus, den die Nicolai-
„sche Parthey um ihren Kopf mahlt). Was hilft es,
„daß sie die Wahrheitsliebe, Heldenmuth, u. s. w. der
„Frau von der Recke über ganz Deutschland ausruft?
„Die Starkische Parthey lacht dennoch darüber, (und
„meynt ihr etwann, auf Biesters und Nicolais Wort
„hin, sie wäre so schwach und unansehnlich?) die
„kalte Welt, die so gerne persifflirt, die Unparthey-
„ischen, die Höfe, und, wenn ihr euch umsehen
„wollt, auch die Schlosser, die Jacobi, die
„Wekkhrlin, die Planke, u. a. m. ich will Lava-
„ter, de Marées, und manchen ungenannten, aber
„guten

den Weltton, die sittliche weibliche Eingezogenheit zu verlassen, den Streitkolben in die Hand zu nehmen, sich zwischen kämpfende Mannspersonen mit Gewalt einzudrängen, und dabey in Feldern und Wäldern herum zu irren, in denen sie ganz fremd ist, und wo sie wagen muste, wie denn auch leider! geschehen ist, mit zerzausetem Kopfputz zurückzukommen? Sie scheinet das nach ihrem Etwas S. 2. selbst voraus geahndet zu haben — — — und wagte es doch den schlüpferigen Pfad zu betreten? das mag wohl weiblicher — — — — Heroismus heisen!!!

s) Daß ein Rezensent, den die Stelle ihres Buchs, wo sie sich dem Martyrer Tode weihet, übernatürlich begeisterte, sie jezt schon bey noch heiler Haut zur Heiligen erklärt hat!

„guten deutschen Schriftsteller, gar hier nicht einmal
„in Anschlag bringen, — lachen von ganzem Her=
„zen darüber, daß die Frau von der Recke sich ein
„groses Verdienst aus den Bekänntnissen ihrer Ver-
„irrungen des Verstandes macht, und ihr litterari-
„sches Wesen da unter dem Schatten des grosen —
„Buchhändlers treibt! Ich lache nicht! Es thut
„mir leid, daß Frau von der Recke sich so übel bera=
„then hat; aber ich muß zugleich sagen: sie hatte völ=
„lig unrecht, sich an den Herrn Dr. Stark an-
„zudrängen, oder andrängen zu lassen, und sie
„konnte ihre Konfession — wenn das Confiteatur
„doch einmal gemacht werden sollte und mußte? —
„vorm Publikum — allenfalls auch durch Herrn
„Nicolais Prokuration ablegen, aber, ohne Herrn
„Dr. Starks mit einem Worte zu erwähnen.
„Denn, es war doch auch warlich nichts weiter als
„eine sehr arme Aermlichkeit, daß der Windbeutel
„Cagliostro vor Herrn Stark, als einem Abge=
„sandten des bösen Principiums gewarnt habe!
„Mußte das das Publikum erfahren? und durch
„eine so edle Frau erfahren? Stark antwortete ihr,
„(der Angreifferin ohne alle Veranlassung von sei-
„ner Seite) im 2ten Theile seines Buchs, schon —
„handfest t) genug auf ihren ersten Angrif. Da
„war

t) Und doch noch schonend genug. Z. E. Er sezte noch voraus, daß ihr Herz edel und rechtschaffen genug seyn werde, um das Unrecht, so sie ihm gethan, selbst einzusehen und sich zu ärgern, daß sie auch etwas Reißig zu seinem Scheiterhaufen liefern wollen. Da sie nun sahe, daß ihr einziger Grund der Attaque, die lächerliche Warnung ihres Windbeutels Cagliostro, entweder gar nichts, oder doch we-

„war es noch Zeit, sich zurück zu ziehen. Aber lei-
„der gieng sie nun weiter, und schrieb ein — Etwas
„gegen ihn, das besser ein — Nichts, (oder doch
„allenfalls nur ein Etwas in ihrem Kopf und Herz,
„nicht

nigstens nicht gegen Stark beweisen könne; so würde sie sehr weise gethan haben, wenn sie sich noch mit Ehren zurückgezogen und mit Mercier, Bonnet de nuit T. I. p. 338. gedacht hätte:

Pour une legere piquure
N'ccoutons point un sot couroux.
Peu de tems guerit la blessure.
Oublions plutot une iniure;
Tous les coeurs reviendront à nous.

Sie hatte ja durch das dictiren im Bette ihrem Henzensdrang Luft gemacht, und da hätte sie das Manuscript in dem Pulte eines gewissen Gelehrten, der ihr die Herausgabe ehrlich abrieth, billig liegen lassen sollen. Da sie aber statt dessen mit den erbärmlichen Klatschereyen angezogen kam, und gar Starks Buch zum Behuf seiner Feinde wiederlegen wollte; so muß sie sich es nun selbst zuschreiben, daß Stark jenes Bild so ausmahlte, daß man das alte Mütterchen leiben und leben sieht, das etwas Reißig auf Joh. Hußens Scheiterhaufen warf, und daß Manche die Vergleichung nicht ganz uneben finden. Hätte sie doch solche gegründete Ueberlegungen machen können, als ihr — auch eine gute, sanfte und was das beste ist — vernünftige weibliche Seele im Archiv der Aufklärung ꝛc. II. B. 4 Heft S. 210 f. so schön ans Herz gelegt hat!

„nicht aber eine Schrift fürs Publikum) geblieben „wäre! Was ist der Gewinn, den sie, und Herr „Nicolai, davon haben? Nun schwimmet sie vor dem „Winde daher, und fürwahr in einem sehr zerlechzten „Kähnlein, das Dr. Stark übel-zugerichtet hat. „Gebe Gott, daß sie bald eine Bucht finden, und „dann straks nach Hause seglen möge, ohne je wieder „in diesem oder irgend einem Gefecht zu erscheinen! „Als Schriftstellerin, als Elise, möchte sie mei„nethalben immer diesem oder jenem Barbaren und „litterarischen Freybeuter in die Hände gerathen seyn. „Wer würde daraus etwas machen; aber als — „Frau von der Recke, gebohrne Gräfin von „Medem, wünscht' ich ihr — ehrlich und aufrich„tig, — weit aus dem Schusse Doktor Starks, des „starken Schleuderers, geblieben zu seyn!! Er „hat freylich nur die Schriftstellerin verarbeitet u), „aber

u) Und da mögte ich denn doch in aller Welt wissen, warum er das nicht hätte thun sollen, da doch gleich, wol die züchtige Dame so sehr darauf erpicht war, ihn, den Dr. Stark, vor dem Publikum tüchtig zu verarbeiten, wenn's nur irgend hätte gehen wollen? Selbst der weichlichste Franzose kann das nicht für Erforderniß der Lebensart halten, sich von einer Dame, wäre sie auch die Dame aller Damen, geduldig zum Schelmen machen zu *lassen*. Muste der Mann bey Verdrängung der unsittlichen Zunöthigungen Equivoquen berühren; was kann er dazu, daß die Dame nun einmal durch ihre konfessirte Schwärmereyen darinn gefallen ist, und den klugen Weg nicht wählte, durch sittsames Zurückziehen dem aufmerksam gemachten Zuschauer Vergessenheit ab-

„aber, aber! — die Welt weiß, daß diese Schrift-
„stellerin — die gebohrne Gräfin von Medem
„ist, also einen Nahmen trägt, der für sich schon ehr-
„würdig genug ist, und durch den Karakter, einer
„litterarischen Gehülfin des streitsüchtigen Buchhänd-
„lers Nicolai, — wenn gleich der Nahme dieses
„Mannes auch übrigens ein vollkommener ehrlicher
„Nahme ist, — im mindesten nichts gewinnen
„kann.

zugewinnen. Durfte Sie Stark die Entdeckung des Pylades und was bey dem Klerikat vorgegangen, zumuthen, da doch gegen gedachten Pylades und das Klerikat nicht das mindeste Nachtheilige erwiesen ist, und sie kein Recht hat, darnach zu fragen; warum soll man sich nicht bey Ihr erkundigen dürfen, was eigentlich in der Loge d'Adoption, der sie beygewohnt hat, getrieben worden, und wiefern solche mit der Loge, die Cagliostro für die Weiber in Paris errichtete, übereingekommen, da sie doch selbst diesen ihren älteren Lehrmeister für einen Bösewicht erklärt, und da sie ihn entlarven will, dem Publikum das Recht in die Hände giebt, nach mehreren Umständen zu fragen, welche die Gänge dieses gefährlichen katholischen Emissars, der er seyn soll, näher entwickeln? Kann sie es jemand verdenken, der sie fragen wollte, ob Cagliostro ihr nicht den innigen katholischen Augenaufschlag, und das Murmeln, das kein Murmeln ist, gelernet, und wie er sich dabey benommen habe, damit wenigstens Nicolai in den Stand gesezt werde, sein System von der katholischen Physiognomie mehr zu vervollkommnen?

„kann. Denn, bekanntlich, kann einer ein sehr ehr„licher Mann, und gleichwohl ein — sehr wun„derlicher Heiliger seyn.“ Was dünkt Ihnen, lieber Freund! von diesem Raisonnement? Sollte der Mann wohl gar recht haben?

Orest: Ja, der Mann hat wohl darinn recht, daß die Frau von der Recke besser gethan hätte, ganz aus dem Kampf zu bleiben. Es kömmt aber denn doch immer darauf an, ob das nicht wahr seye, was sie, freylich ohne Noth und unüberlegter Weise, erzählt hat.

Valerius: Lesen Sie das auch Etwas von Stark, und es wird Ihnen kein Zweifel übrig bleiben, daß die ganze Erscheinung der rüstigen Dame einem schnell aufsteigenden Meteor gleicht, das die Berliner spielen ließen, um die Augen des Publikums von sich ab, und auf diese Neuheit zu ziehen. Diese luftige Erscheinung ist, nachdem Starks Antwort gelesen war, bald in sich selbst verdunstet. Wer unbefangen ist, sieht leicht theils das völlig Gleichgültige und Unschuldige dessen ein, was Stark als wahr zugiebt, theils erkennt er die innere Unmöglichkeit dessen, was Stark in Abrede stellt. Alles, was die Berliner zu Ende des Maystücks mit freudigem Schwulst im triumpfirenden Tone x) ihrem Publikum aus dem Etwas so treuherzig erzählten, liegt zugleich durch das Auch Etwas ganz überm Haufen. Und in der Lage ist die Sache noch.

Orest: Wie, die Frau von der Recke sollte nichts darauf versetzet, die Berliner dagegen ganz verstummet seyn?

Vale-

x) Nicht so wie *Persius* sagt:

Non equidem hoc studeo, bullatis ut mihi nugis
Pagina turgescat, dare pondus idonea fumo.

Valerius: Nicht viel besser. Die Berliner scheinen nun, unter Bedeckung der edlen Frau, ihren Rückzug in die Winterquartiere wirklich angetreten zu haben, eben nicht sehr darum bekümmert, ob diese arriere garde zusammen gehauen werde; und in diesem Zustande gedachten sie wohl zu bleiben, bis die neuen Truppen, die in Curland geworben werden sollen, angelanget; wovon wir bald weiter reden wollen, sie mögen kommen, oder nicht kommen. Alles was sie etwa selbst vorgebracht y), oder durch ihre leichte Truppen, die rühmlichst bekannte Rezensenten, vorbringen lassen, lauft auf die zwey Behauptungen hinaus, daß das auch Etwas des Dr. Stark ein — kleines Ungeheuer sey, (also so wenig, wie das große gelesen werden dürfe,) in welchem nun sogar auch aller Respekt gegen eine vornehme Dame bey Seite gesezt worden z), und daß eben ihr vornehmer Stand hrem ja! ein entscheidendes Uebergewicht vor dem nein! des von ihr angegriffenen Mannes beylege. Darüber haben wir aber schon genüglich gehandelt.

Orest: Aber die Frau von der Recke selbst!

Vale-

y) z. E. Nicolai in seiner lustigen Erklärung über sein Illuminatenthum.

z) Aber, aber! — — Nicolai hätte doch auch die Dame, die von einem würdigen Gelehrten gewarnt ward, die sich aber doch in seine Arme warf, zwar für sich behalten, aber den Buchhändler dabey nicht mitwirken, für dem vornehmen Stand der Dame mehr Respekt haben, und sie nicht öffentlich preiß geben sollen!!

Bayerische Staatsbibliothek München

Valerius: Nun sie nahm es sehr übel, daß Stark ihren Klätschereyen die Ehre erwies, sie förmlich zu widerlegen. Gewont, auf ihrer litterarischen Laufbahn nichts als Kränzgen, Blümgen und Flatterien der galanten Rezensenten zu finden, nannte sie a) die Warheiten, die sie Stark zu sagen abnöthigte, ein wütbendes Etwas b), sagte daß sie — was sie längst hätte thun sollen — sich nun zurückziehen wolle, versicherte aber nochmals mit Gellerts Ismene: Blau war der Hecht! und das unter ganz vermessenen Betheurungen, die eben deswegen, weil sie frömmelnd sind, nur die Hitze der beleidigten Dame beweisen, keinen vernünftigen Menschen aber bereden können, das für buchstäblich wahr zu halten, was sie in einem Zustande gehört haben will, wo sie, nach eigener Angabe, nicht bey gesundem Verstande, sondern durch Cagliostro verzaubert war.

Orest: Sollte sie sich denn nun ganz zurückgezogen haben?

Valerius: So scheint es wohl, und die Leute aus Curland, so will sie, sollen ihre Fehde übernehmen. Doch davon mehr ein andermal. Zu wünschen wäre ihrer selbst wegen, daß sie auch diesmal wieder von ihren Verirrungen ganz genesen mögte. Sagt sie doch selbst Bodens Schrift: Ein paar Tröpflein aus dem Brunnen der Warheit ꝛc. habe sie von den Betrügereyen des Cagliostros überzeugt. Sollte es nicht ein eben so wirksames Tröpflein seyn können, wenn sie nun ihre neuen Busenfreunde in

a) In ihrer lezten Erklärung; siehe 3te Portion S. 70 ff.

b) Wüthend! ein heßliches Wort aus einem so feinen — zu den sanften Akkorden der Musen gestimmten Munde!

Bayerische Staatsbibliothek München

in dem ihnen eigenthümlichen Licht erblickt, wenn sie gewahr wird, daß sie sogar ihr eignes Buch zu Verfälschungen mißbrauchten c), und die unerhörten Verdrehungen, Verfälschungen und Sophistereyen, wenn sie nur will, ganz aufgedeckt sehen kann, wodurch noch immer Warheit und Unschuld auf kaum glaubliche Weise in dichten Nebel verhüllt werden soll, unter dessen Decke nun die feinen Herrn unbemerkt von der Bühne sich abzuschleichen beflissen sind.

Orest: Das mag vor heute genug seyn.

Valerius: Lassen Sie uns nur noch einen Blick auf den Schluß des Maystücks werfen. Die Herrn sagen da unter andern: „Das Publikum entscheide nun zwischen ihm und uns! Hat er sich gerechtfertiget; gut, so hat man unsrer Aufforderung eine wichtige Aufklärung zu danken." Aus dieser Aeusserung lassen sich zwey wichtige Schlüsse machen. Der erste ist: In der Voraussetzung, die hier offenbar unterstellt wird, daß das mit zur Aufklärung gehöre, zu wissen, ob dieser oder jener Gelehrte ein ehrlicher Mann, oder ein Schurke ist, sollten denn doch die Herrn auch ihrer Seits die Aufklärung nicht hindern, und auf den grosen Katalog, den ihnen Stark vorgelegt hat d), sich vor dem Publikum rechtfertigen,

c) Z. E. Gedike sagt in seiner Deduction im Prozeß, S. 176. die Fr. v. d. Recke habe in ihrer Schrift über Cagliostro die sonderbare Nachricht gegeben, daß Stark Geister auf katholische Art, durch Räuchern zitirt habe, und das ist die Unwarheit; denn von dieser Nachricht stehet nichts in dem Buche. Siehe Starks Nachtrag S. 220. 221. 545.

d) Auch wenn's gefällig wäre, wegen der neuen Verdrehungen und Verfälschungen, zu denen sie, statt sich

vor das sie Stark mit eben dem Rechte hingezogen hat, mit welchem sie ihn dahin schleppten, das denn nun ein vollkommenes Recht hat, diese Rechtfertigung zu fordern, oder wenn sie nicht erfolget, erkennen muß, daß ihrer Aufforderung eine doppelte Aufklärung zu danken ist, einmal, daß Stark ein schuldloser ehrlicher Mann ist, und dann daß sie — — sind was sie sind.

Orest: Das ist nun freilich zu verwundern, daß sie gar nichts darauf antworten. Von einigen Stücken, z. E. den protestantischen Fürsten und Ländern, die izt wirklich schon zum Katholicismus übergetreten, hatten sie schon zum voraus angegeben, daß sie nicht antworten könnten und dürften.

Valerius: Schöne Entschuldigung! Nein hier wirkt ihr litterarischer Stolz eben so gut, und die dreyfache papierne Krone, welche sie selbst, ihre Familiaren und die Indolenz des Publikums, ihnen aufgesezt hat. Sie mögen andere Gelehrte vor ihr Tribunal laden, sie selbst aber anzugreifen ist das unverzeihliche Verbrechen der beleidigten Journalokratie. Freilich sind auch einige Punkte von der Beschaffenheit, daß nicht einmal durch Verdrehungen und Verfälschungen Antwort gegeben werden kann. Dahin gehört auch, daß Biester — die Götter mögen wissen durch welchen Zauber — eine blose Briefaddresse in einen wirklichen Menschen, den ihm wohlbekannten gefähr-

zu rechtfertigen, ihre Zuflucht nehmen. Der Katalog, den Stark den Berlinern, um ihn zu beantworten, und sich darüber zu rechtfertigen, vorlegte, findet sich in seiner Beleuchtung S. 173. ff. S. 209. ff. Aber bis jezt sind die Herrn noch ganz mäusgen still darüber gewesen.

gefährlichen *Mr. Misa du Renis* zu verwandeln wuste. Vermuthlich mit eben der Kunst, womit jener Italiäner: Ludovicus Iacobus *a Sancto Carolo*, Sabaudus, in seinem Lexikon die Schmalkaldischen Artikel in einen ketzerischen Menschen verwandelte, wenn er schrieb: Haereticus ille germanus famosissimus *Articulus Schmalcaldicus* scripsit contra ecclesiam et auctoritatem summi Pontificis. Wollen Sie lachen lieber Freund! über die guten Herrn! — — oder wollen Sie weinen! — — das steht bey Ihnen.

Orest: Darüber habe ich mich schon mit Biesters Freund und Feind recht satt gelacht. Das Stückgen ist auch gar zu komisch. Man kann sich nicht erwehren, an Hagedorns e) aus dem Aesop und *La Fontaine* entlehnte Erzählung, der Affe und der Delphin zu gedenken, den Vetter Archon und den verständigen Piräus zu erblicken, und endlich den Affen schwimmen oder sinken zu sehn. Genug davon. Sie wollten ja noch einen andern wichtigen Schluß aus jener Aeusseaung der Berliner ziehen.

Valerius: Der ist dieser: Die Herrn glauben also, Moralität und gute Sitten, bürgerliche und gelehrte Ruhe und Freyheit und Menschenglück würden nicht beleidiget, wenn ohne allen Beweis von einem ehrlichen Mann etwas nachtheiliges zur Sprache gebracht werde, in der Hofnung, daß das, was etwa jezt noch dunkel ist, die Zeit aufhellen, und eine wichtige Aufklärung dadurch erhalten werden könne. Vortreflich! und die Herrn erbosen sich doch so arg, daß Stark in gerechter Nothwehr so vieles von ihnen zur Sprache gebracht, und — was das ärgste ist, schon

e) v. Hagedorn poetische Werke. 1760. 2ter Theil S. 39. ff.

erwiesen hat, so daß sie darauf verstummen müssen? Sehn sie nicht auch hier die dreyfache papierne Krone, lieber Freund?

Orest: Ja! mit der Aufklärung und der Preßfreyheit ist es eine besondere Sache. Das geht ganz kunterbund durcheinander! der eine schreit über zu viel — der andere über zu wenig Aufklärung, der eine jammert über Mangel an Preßfreyheit, der andere über Preßflegeley.

Valerius: Das rührt daher, weil über erstere die Begriffe noch so schwankend sind, und jeder Strohkopf mit Gewalt aufklären will, und lezterer die Grenzen noch nicht bestimmet sind, deren Nothwendigkeit selbst der gekrönte Philosoph und gröste Staatsmann Friedrich der Große anerkannt hat f). Der schöne Nahme, Aufklärer ist, wie der Nahme Patriot in Holland, wegen des losen Gesindels, so sich damit abgiebt, fast zum Schimpfnahmen geworden; und die Preßfreyheit hat man beinahe zum öffentlichen Prostibulum g macht.

Orest: Fast scheint der Geist der Nation zu lauter Extremen gestimmt zu seyn, und die so sehr beglückende goldne Mittelstraße allenthalben zu verlassen.

Valerius: Nirgend wird dieser Unfug dermalen weiter getrieben, als im Preußischen. Der edle freie Geist der Preussen scheint mit der Epoque der jüngsten Regierungsveränderung einen so unruhigen Schwung bekommen zu haben, daß jeder Schulmeister aufklären, und jeder Dorfschultheiß die Edicte seines Monarchen frey bekriddeln will g). So sehr dies

f) Oeuvres posthumes T. XI. p. 143.

g) Wenn man jedoch die Herrn alle — gros und klein — genau zusammen summirt, so kommen ihrer

dies Unwesen die Edlen der Nation indigniren, so ist es gleichwol in Eruptionen der höchsten Frechheit ausgebrochen. Selbst die geheiligte Person des Königs wird nicht mehr geschont, dessen Regierung doch bisher in Ansehung der Politik sich von der glänzendsten Seite auszeichnete, und dessen innere Staatsverwaltung eine Reihe von Wolthaten für sein glückliches Volk ist. Auch gegen seine Minister und die Männer, die gewürdiget werden, Theilnehmer an dem Privatleben des Königs zu seyn h), denen doch kein Mensch die edelste Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit, und Kopf und Herz absprechen kann, haben Neid und Lästersucht ihre Krallen öffentlich aufgehoben.

Orest: Die gröste Gährung hat wohl das ReligionsEdikt veranlasset.

doch so viele nicht heraus, als mancher wohl glauben, und sie selbst das Publikum überreden mögten. Aber schreyen können sie, das muß man ihnen lassen, als wenn sie darauf gedungen, und ihrer noch so viele wären.

h) Wo hat man wohl ein Beyspiel aufzuweisen, daß die Brandenburger von Friedrich dem großen gefordert hätten, er solle Voltaire, Bielefeld, Jordan, d'Alembert und andere wegschaffen, weil sie Ausländer wären? Wie würde er den impertinenten Unterthanen heimgeleuchtet haben. Und was haben sich die schönen Aufklärer von dieser Seite in den Geheimen Briefen erlaubt! Ist es nicht der frechste Mißbrauch der Güte ihres jetzigen milden Regenten?

Valerius: Und warum? Weil unter der jetzigen Regierung mehr auf positive Religion gehalten wird, als der vorige König selbst übte, und seine Minister bey seinem Leben zu erkennen zu geben, dienlich fanden. — — Weil nun ein Deist, ein Naturalist, so wenig als ein Katholick Proselytenmacher seyn darf, obgleich beide eigentlich die ärgsten und fanatischsten Proselytenmacher sind, — ihm zwar frey stehet, auf seiner Dachstube sich allein für klug — die ganze übrige Welt aber für erzdumm zu halten, und sonst die aberwitzigsten Grillen auszubrüten — sie aber auch selbst verschlucken — — sein groses Verstandslicht zwar unter seinen eigenen Scheffel setzen, und sich daran nach Herzenslust letzen und ergetzen, andere ehrliche Leute aber, wenigstens als Lehrer, damit ungehudelt lassen soll. — — Weil in Zukunft kein Geistlicher mehr ein öffentlicher Betrüger seyn, und andere Waare, als er bey seiner Annahme, bey Schließung seines Kontrakts, dem mit ihm kontrahirenden ihn salarirenden Staat feyerlich versprochen, unredlicher Weise unterschieben darf — — — darüber erwecken die unruhigen Bursche Lärm, und ziehen manchen Tropf mit hinein, der mitschreiet, weil er es nicht besser versteht, dieser unzüchtige Lärm für Aufklärung ausgetrommelt wird, und er — der Tropf — doch auch gern illuminirt seyn mögte.

Orest: Ich muß frey heraussagen, das ReligionsEdikt habe ich mehr als einmal mit Bedacht gelesen, und nichts gefunden, das einem Mann, der Gewissensfreyheit liebt, im mindesten anstößig seyn könnte; und eben das ist der edelste Theil desselben, daß kein öffentlicher Falsarius mehr gelitten werden soll, der — indem er sich jeden Sonntag als einen ordentlich berufenen Diener Jesu Christi selbst verkündi-

kündiget, dennoch den Atheismus prediget. Eben so schlecht und noch verwerflicher, als wenn Meister Schneider, der akkordsmäßig mir ein fein tüchernes Kleid liefern sollte, mir statt dessen einen groben Bauernkittel umhängen wollte.

Valerius: Und doch ist eine ganze Wolke von Brochüren dagegen erschienen, immer eine frecher, inkonsequenter und verwerflicher als die andere. Keiner treibts aber weiter, selbst den brausenden — aber herzlich unwissenden, wenigstens sich unwissend stellenden Fragmentisten, über Aufklärung i) nicht ausgenommen, als der Verfasser des sogenannten Commentars über das Preußische Relig. Edikt der sogar dem König die Iura Episcopalia nehmen will k).

i) Dies schäumende tobende Meer ist zur Ruhe gebracht, auch seine gegenwärtige wahrscheinlich auch künftige Konsorten zugleich mit wiederlegt, in der vortreflichen Schrift Apologie des Preußischen Religions Edikts.

k) Man sehe zum Beyspiel mit welcher Frechheit S. 42. f. in der Note m die Stelle des Edikts ridiculisirt werden soll, wo das Proselytenmachen insbesondere den katholischen Emissairs und verkappten Jesuiten verboten, und den Oberkonsistorien und andern Dikasterien, so wie allen Vasallen und Unterthanen befohlen wird, genau auf solche Kerls zu achten, und bey ihrer Entdeckung dem geistlichen Departement zu weiterer Verfügung Anzeige zu thun. Da sagt der aberwitzige Kommentator „Was will „man nun noch von dem heimlichen, selbst von den „Häuptern gewisser Verbindungen begünstigten, Je„suitismus und Katholizismus sagen! Alle deshalb „verbreitete Vermuthungen sind durch diese einzige „Paragraphe wiederlegt, auch wird nunmehr durch „die Oberkonsistorien gewiß dem Uebel gesteuert

Orest: Wem will er sie denn hinweisen?

Valerius: Wem anders als dem Volk! Und da das nicht angehet, dem klügeren besseren Theil des Volks,

„werden; denn es kann nicht fehlen, daß die Ober„konsistorien gerade die geschicktesten seyn müssen, „dergleichen Emissarien Einhalt zu thun, sobald „sie sie haben. Doch nein, die weitere Verfügun„gen hat sich das geistliche Departement und dessen „Chef vorbehalten, und da ist denn kein Zweifel, „daß die geheimen Emissarien schlimm wegkommen „werden." Raisonnirt der Mensch nicht wie ein Korporal der vom Bier kommt! Ist es nicht genug, daß der Gesetzgeber sich sogar zu den Träumereyen seiner Unterthanen herabläst, und auf den Fall, wenn die bekannte längst verlachte Chimäre gegründet seyn sollte, das Gesetz vorsorglich richtet?! Und wer anders soll denn in dergleichen geistlichen Dingen Hand einschlagen, als die Oberkonsistorien und das geistliche Departement? Verlangte der Mensch etwa, daß das Inquisitionsgericht der Hrn. Nicolai, Gedike und Biester autorisirt werden sollte? Das mag inzwischen wohl wahr seyn, was er S. 22. sagt, daß die Stimme der Philosophie, nach der er schreibt, hecktisch geworden, denn davon stehet, unter vielen andern S. 60 eine schöne Probe. Aufklärung, will er, und daran hat er recht, soll eine eben so grose Wolthat Gottes, als Brod und Sonnenschein seyn, wofür man Gott danken und sie nicht herabwürdigen müsse, weil sie von Menschen mißbraucht werde. Allein will dann wohl das Relig. Edikt etwas anders behaupten, und warnet es nicht ausdrücklich blos dagegen, man solle die Aufklärung dadurch nicht äuserst mißbrauchen, daß unter ihrem Nahmen alte längst wiederlegte Irrthümer für neue Weisheitsgeburten ausgeschrien werden? Sobald die Stellen vakant werden, soll dieser Ehrn Kommentator bey dem großachtbaren Ritter Siegfried von Lindenberg Zeitungspräfekt und Präsident seiner gelehrten Societät werden.

Volks, das ist den Aufklärern. Die Herrn haben es nun so weit gebracht, daß sie die auf blutigen Verträgen gegründete Staats = und Religionsverfassung nach der Willkür, die ihnen bey ihrer Lampe einfällt, umschaffen, meistern, beschneiden können, daß es eine Lust anzusehen ist. Das ist die **Verschwörung** von Philosophen, die auf die, von einem der ersten Preußischen Justizhöfe gutgeheissene unerhörte Grundsätze des übel berüchtigten Verfassers der Brochüre: **Ueber Preßfreyheit und deren Gränzen**, sich stützend, schon sogar zu **drohen** sich unterstehen darf.

Orest: Nun, die nach felsenfesten Grundsätzen handelnde weise Preußische Regierung hat sonst nie das untrügliche Kennzeichen einer schwachen — nervenlosen Staatsverwaltung an sich getragen: **Verordnungen zu erlassen; aber nicht darüber zu halten.** Sie wird schon zu rechter Zeit dem Unfug mit Nachdruck und Würde zu begegnen wissen, und dazu scheinen die beiden Kabinetsbefehle, wovon uns das Hamb. politische Journal, Octobr. S. 1112. Nachricht giebt, und meines Wissens sonst noch nirgends Erwähnung geschehen 1), die Grundlage zu seyn.

Vale-

1) Siehe die hinten angedruckte Beylage.

So eben beym Abdruck dieses Bogens sehe ich, daß vorerst in Ansehung des Religions Edikts die Wünsche aller Redlichen bereits erfüllet sind. Denn nach dem Hamb. politischen Journal vom December S. 1336 haben die geistlichen OKRäthe auf ihre Bittschrift, die Erläuterung des Relig. Edikts betreffend, vom Staatsrathe zum Bescheid erhalten: „daß sie sich nach der Vorschrift dieses Edikts schlechthin zu richten, und dadurch zu beweisen hätten, daß sie die erste Pflicht eines Dieners der Kirche, nämlich Gehorsam gegen die königlichen Befehle, kennten, und ausüben lehrten. „Auch ist der Doktor **Wurzer**, der eine eben so freche Bro-

Valerius: Das ist sicher zu erwarten. Ganz Deutschland ist darauf aufmerksam, und im stillen Harren, ob die philosophische Conjuration den Hauptstreich gewinnen, und durch ihre Kläffer die Nichtbefolgung des Edikts abtrotzen werde, oder nicht. So vortreflich auch das Edikt ist, und die vernünftigste Gewissensfreyheit sichert, so würde es doch in dem lezten nicht zu erwartenden Fall besser seyn, es wäre lieber gar keins gemacht worden; denn alsdenn würden erstlich die Atheisten, Deisten und Naturalisten eine Art von Sanktion erhalten, und gleichsam authorisirt werden, sich in lutherische und reformirte Gemeinden einzuschleichen, und die Protestanten, welche bey dem ächt protestantischen Lehrbegrif bleiben wollen, immerfort mit ihren heftigen und giftigen Angriffen zu verfolgen, und da diese Verfolgung weit ärger als eine Dragonnade ist, im Grunde sich zur herrschenden Kirche hinaufschwingen.

Orest: Sollte es aber diesen Menschen gelingen, in Berlin bey der weisesten, standhaftesten und mächtigsten Regierung gelingen, die Plane ihrer Vernunft

chüre, als jener Kommentator geschrieben, und sie mit wilder Kühnheit sogar dem Könige dedicirt hatte, deshalb in Untersuchung genommen und bestraft worden. Der bey dieser Gelegenheit an den Großkanzlar geschriebene königliche Brief, den schon verschiedene Zeitungen geliefert, ist zu schön, als daß ich ihn nicht dieser Portion andrucken lassen sollte. S. hinten die Beylage.

— — — noch lange, o Borußiens Schutzgott!
Streue deine Tausend Segen über dein Volk aus!
Wache noch lange für seine Sicherheit: ausser den Gränzen
Durch streitfertige Krieger, von innen durch kluge Gesetze!

Berl. Monatschrift Nov. 1788. S. 395.

nunft Monarchie so eklatant durchzusetzen; was soll es dann in den übrigen Ländern Deutschlands geben? O! es ist unbegreiflich lieber Freund! wie Fürsten, die sonst so eifersüchtig auf Herrschers Auctorität und Ansehen seyn können, sich noch so ruhig dabey verhalten, daß, wie doch durch so viel unverwerfliche Dokumente und Thatsachen klar am Tage liegt, eine Gesellschaft kühner privat Personen — vielleicht ihrer eignen Unterthanen, sich verbündet hat, sie selbst für unmündig zu halten, also sie in Obervormundschaft zu nehmen, ihn — den Fürsten und den Staat nach ihrem Dünkel zu regieren und zu maitrisiren, ihre — der Fürsten Dienste — mit der Gesellschaft Kreaturen zu besetzen — mit einem Wort — sie die Fürsten dürre Stäbe in der Hand der Obern — ihrer eigenen gehuldigten Unterthanen seyn zu lassen! Ich weiß wie viel Lächerliches die Idee der Weltbürgerrepublick bey ihrer Ausführung an sich trägt, und wie unausführbar sie — wäre sie auch eine Zeitlang ein noch so glänzendes Meteor — dennoch am Ende bleiben wird, es mag Bosheit oder Unverstand ihre Glieder leiten. Aber geht es denn ohne die verderblichsten Zerrüttungen ab? Das stehende Militair ist alsdenn nur ein Nothbehelf, um das mit Blut wieder gut zu machen, was man klüger vorher beym ersten Entstehen hätte dämpfen können. Und wie, wenn der fanatische Geist der Weltbürgerschaft sich in der Armee verbreitete? Sollte der unruhige kriegerische Geist dazu weniger empfänglich, weniger gefährlich seyn, als das gewönliche Phlegma des civil Standes? Wenn doch nur die frischen Beyspiele in Frankreich, Schweden, den Niederlanden, und wie man sagt auch in München, werth geachtet würden, einiges Nachdenken zu veranlassen! Soll es denn wirklich erstlich dahin kommen,

daß

daß die Regenten, statt ihre Befehle vollzogen zu sehen, lauter Remonstrationen der conjurirten Philosophen erhalten, die für die Wahrheit bewafnet sind.

Valerius: Völlig einverstanden mein Lieber! Sie werden wohl die Illuminaten verstanden wissen wollen. Mit denen geht es just so, wie die Zionswächter von den Jesuiten vorgeben, und es offenbart sich auch hier, daß ihr Orden ganz nach jesuitischen Maximen gebildet ist. Er ist aufgehoben; demohngeachtet wirkt er mehr als vorher m). Noch ist ein genaues Zusammenhängen der Glieder, die standhaft blieben, unverkennbar, und es soll Orte geben, wo sie Novitzen annehmen. Gleich den Jesuiten, nach der Lehre der Zionswächter, haben sie eine neue Gesellschaft errichtet, die ihnen zur Decke dient, die sie dirigiren, und zu ihren Absichten brauchen.

Orest: Und die wäre?

Valerius: Die deutsche Union. Schon zwey Schriftsteller haben es bekannt gemacht n) und da darf man ja wohl davon sprechen!

Orest: Ist's möglich, sollte das versteckter Illuminatismus seyn?

Valerius: Nicht anders lieber Freund! Lesen Sie die beide Schriften; ich bestätige die Warheit ihres Vortrags, denn ich habe die gedruckten Dinge in Händen, habe schon manche Klagen der Verführten

m) Das erzählt uns auch, wie ich so eben beym Abdruck sehe, in seiner Manier, hochherzig und bieder der deutsche Mann Schubart in der Vaterlandschronik S. 838 ff.

n) Der Verfasser des Buchs über Starks Tonsur, seiner Gegner Scheermesser 2c. S. 113. ff. und der Verfasser der Schrift: Das Recht der Fürsten über die Religion ihrer Unterthanen 2c.

ten gehört, und bin im Stande, die Nachrichten, die jene Schriften liefern, noch mehr zu berichtigen.

a) Der Anfang ist eine unschuldige Lesegesellschaft. Da werden aber die Bücher vorgelegt, welche die Obern empfehlen. Ihr lesen und Verkauf wird befördert. Verhaßte Bücher werden vom Lesen und Verkauf entfernet.

b) Personen, die ihr Stand oder ihr gelehrter Ruf ansehnlich macht, werden mit Mühe gesucht. Natürlich folgt ihnen die Menge nach; und Prediger sind aus guten Ursachen auch willkommen. Fürsten und Minister aber, auch aus guten Ursachen, sind ganz ausgeschlossen.

c) Man bemächtiget sich der Journale und will am Ende ein eigenes schreiben, die Producte der Mitglieder anpreißen, andere aushunzen. Man wirbt Buchhändler, und will einen eignen Buchhandel errichten. Welcher Journale man sich bereits versichert, wird man leicht beobachten können. Es sind grose Journale darunter; alle lallen gewönlich den Ton der A. D. Bibliothek nach. Zu Calbe im Halberstädtischen hat man wenigstens einen eigenen Buchhandel errichten wollen. Den ganzen Buchhandel will man an sich ziehen, und doch laufen Buchhändler blind zu, ohne zu bedenken, daß ihrer wenigstens ein Theil ruinirt werden soll, und sie unter eine weit ärgere Despotie verfallen, als Nicolai bisher über sie ausgeübt hat.

d) Es wird gesagt, die Maurerey habe doch kein Geheimniß, sie werde mißbraucht, und sey nun gar verdächtig gemacht. Nun kömmt Suspensa hedera; denn es heißt Aufklärung, ächte Religion werde hier getrieben. Schön! wer will da nicht anbeißen!

e) So lange keine Lesegesellschaft errichtet werden kann, werden die Bücher auf der Post geschickt, wo

man

man das Porto tragen muß. Auch wird 1 Rthlr. zur Entrée gezahlt, und ohnerachtet versichert wird, daß die Gesellschaft kein Geld nehme, sind doch schon an einigen Orten beträchtliche Nachforderungen geschehen.

f) Hinter dieser Lesegesellschaft steckt nun die Union, wozu vermittelst eines schriftlichen Eides aufgeklärte geprüfte Glieder genommen werden, deren eben nicht viele sind, die aber Verstand und Ansehen genug haben, den übrigen Layen Geschmack an den Schriften beyzubringen, die gelesen werden sollen, sie zu den Grundsätzen empfänglich zu machen, die nach und nach unter ihnen zu verbreiten die Absicht ist.

g) Das Oberhaupt der Union ist nun der Exdoktor der Theologie, modo Schulmeister zu Gibeon, nunc Kaffewirth zu Bassenheim bey Halle, Bahrdt, womit eben kein großes Geheimniß getrieben wird; im Hintergrunde, aber ziemlich verdeckt, steht Vater Weishaupt, und die dem System treu gebliebene Illuminaten dirigiren wieder auf unsichtbare Weise die Union. Es sind also eigentlich drey Classen die in einander greifen, ohne von einander zu wissen. Die Lesegesellschaften werden von der Union — und diese von dem heimlichen Illuminatismus beherrschet.

Orest: Wie, auch Bahrdt sollte Illuminat seyn?

Valerius: Daran ist kein Zweifel. Selbst Philo o) hat das entdeckt, und es war ohnehin schon bekannt. Und daß die Illuminaten hinter der Union stecken, dafür spricht die Sache selbst und ihre ganze Einrichtung. Vater Weishaupt ist auch selbst an verschiedenen Orten heimlich herumgereiset, hat die Anstalten besehen, und die Brüder gestärket. Unglaub-

o) Philos endliche Erklärung und Antwort. S. 132 oben.

glaublich ist es, wie auf einmal eine solche Menge Menschen zusammengetrieben werden können. An kleinen Orten sind wohl 40 Menschen in der Lesegesellschaft, und an gröseren 100. 180 und mehrere. Auch die treflichsten Köpfe merkten es nicht und liesen sich hineinschwatzen. Ehemals suchte der Illuminatismus seine Pflanzschule in den Logen zu errichten, und die Maurerey zu unterjochen; nun ist der Plan auf weit zahlreichere öffentliche Gesellschaften — auf das ganze menschliche Geschlecht gelegt. Selbst **Philo** sagte schon p), daß zu seiner Zeit **die Gewalt des Ordens fürchterlich zu werden** angefangen habe; welchen Begriff soll man sich jezt davon machen, da ihr Wirkungskreiß natürlicherweise so sehr erweitert seyn muß. Unbegreiflich ist es warlich, daß Fürsten und Minister stille sitzen, als wenn sie nicht sähen, was um ihnen vorgeht. Kaum sind es 15 Jahre, daß der erste Keim zu dieser Gesellschaft gelegt ward, und schon ist sie zu einer kolossalischen Größe angewachsen, wogegen die sogenannte Universalmonarchie der Jesuiten nichts ist. Bey ihr trift völlig ein, was man von dem Jesuitenorden sagt, daß die Vorbereitungen auf Unglücksfälle schon in ihre Verfassung gelegt sind. Was ist der Jesuitenorden nach seiner Aufhebung? warlich nichts als ein Auszehrender der mit dem Tode ringet. Aber der Illuminatismus ist nach seiner Entdeckung und scheinbaren Aufhebung, weit herrlicher hervorgegangen, und unter dem Namen der deutschen Union zu einer weit größeren und bedenklichern Wirksamkeit gelanget. Nehmt es doch zu Herzen Herrscher des Volks! Ist die Erhaltung der christlichern Religion kein kräftiger Antrieb mehr, euch von dem Polster der

p) Endliche Erklärung S. 81.

der Sicherheit zu erwecken — — nun so sey es denn die Sorge für euer eigenes Ansehen und eure Würde; denn man will eure Unterthanen mündig, euch selbst aber unmündig, entbehrlich, höchstens zu Maschienen machen. Und ihr, Ministers, sagt euch eure Pflicht hier nichts? — — nun so mach euch eure Sicherheit thätig gegen eine Verbindung, die euch zu Figuranten machen will.

Orest: Sollten wohl auch die Berliner zu dieser Union gehören?

Valerius: Ich will nur einige Umstände anführen, und sie ihrer Beurtheilung überlassen, bis man der Sache näher auf den Grund sehen kann. Der erste Gedanke von einer Conjuration der Philosophen ward in Berlin empfangen, und in der französischen Uebersetzung der verwegenen geheimen Briefe über die preußische Staatsverfassung zur Welt gebracht. Nicolai ist, wie man nun aus seiner lustigen Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden mit Zuverläßigkeit sehen kann, noch immer contentissimus im Orden, und von den Monatschriftstellern fällt das Faktum sehr auf, daß sie in ihrem gedruckten Prozeß q) erkläret haben, sie wären seit lange in der Lage, daß sie andern zur Erhaltung von Diensten beförderlich seyn können. Bekanntlich aber war es eine Hauptmaxime der Illuminaten, sich der Dienstbesetzungen zu versichern, und von der Union weiß man wenigstens bereits so viel, daß sie Hofmeisterstellen und Sekretariate vergeben, und sonst im Stillen an den Höfen wirken wollen.

Die Fortsetzung folgt nächstens.

Hambur=

q) Prozeß S. 207.

Hamburger politisches Journal Monat Octobr. 1788 S. 1112.

Extract Schreibens aus Berlin.

Da die Preßfreyheit bey uns verschiedenemale gemißbraucht worden, so hat der König an den Staatsrath einen Kabinetsbefehl erlassen, in welchem er sagte, daß er wahrgenommen, wie die Preßfreyheit in Frechheit ausarte, und allerhand Scharteken, sonderlich gegen das Religions-Edikt erschienen wären; Er wolle gern alle Freyheit bewilligen, allein er wolle auch Ordnung im Lande haben, die aber durch die sogenannten Aufklärer bisher sehr viel gelitten hätte, und er erwarte Vorschläge, wie diesem Uebel am besten abzuhelfen sey.

Gegen das Relig. Edict hatten die geistlichen OCRäthe eine Vorstellung unmittelbar an den König gesandt, in welcher sie die Besorgnisse äusserten, die sie über die traurigsten Folgen einiger Stellen dieses Edicts haben müßten. Der König verlangte diese Besorgnisse näher kennen zu lernen. Dieser Erlaubnis zufolge haben die geistlichen OCRäthe 14 Bedenken gegen das Relig. Edict, hauptsächlich gegen den 7. und 8. §. desselben, die symbolischen Bücher betreffend, eingesandt. Hierauf haben sie ein Kabinetsschreiben erhalten, „daß Se. Königl. Majestät den an ihn eingesandten Aufsatz dem Großkanzlar von Carmer, und den beiden Etatsministern von Dörenberg und von Wöllner zugesandt, und denselben befohlen habe, die Sache, ihrer Wichtigkeit gemäß, in ernstliche Erwägung zu ziehen, und alles gemeinschaftlich zu prüfen. Von diesen Männern würden sie hiernächst umständlicher beschieden werden.

Mein lieber Großkanzler von Carmer!

Ich füge Euch hierneben das, von dem Kammergericht, gegen den Doktor Wurzer, abgefaßte, und Mir vorgelegte Erkenntniß, wieder zurück, bey welchem es sein Bewenden haben mag. Nur muß diesem Menschen, das Unschickliche in seinem Betragen, noch mit Nachdruck verwiesen, und er, für künftige ähnliche Vergehungen, bey Vermeidung härterer Strafe gewarnet werden. Ihr habt vollkommen Recht, daß das Edict vom 9ten Julii nicht anders, als für ein kirchliches Polizeygesetz angesehen werden könne; und es sind muthwillige Verdrehungen, wenn demselben ein anderer Sinn angedichtet werden will. So wenig aber es jemand billigen würde, wenn ein Prediger der protestantischen Kirche, unter dem Vorwand der Aufklärung seiner Gemeinde, alle Grundsätze der römischen Kirche, vortragen, und zur Annahme empfehlen wollte; eben so wenig und noch weniger kann es erlaubt seyn, daß ein Deiste, Socinianer und dergleichen Sectirer, seine Meynungen und Lehren einer Gemeinde der Augsburgischen Konfession aufdringe. Ich bin weit davon entfernt, irgend jemand in seiner Glaubens- und Gewissensfreyheit einzuschränken; das aber kann und werde ich nimmer zugeben, daß heimliche Feinde der christlichen Religion, welche sich für protestantische Prediger ausgeben, fernerhin fortfahren sollten, Meine getreue Unterthanen in ihrem Glauben irre zu machen, und ihnen, mit der Religion, zugleich die sicherste Beruhigung, im Leben und Tod, so wie die wirksamste Bewegungsgründe zur Tugend und Rechtschaffenheit zu entziehen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König. Berlin den 19. Decmbr. 1788.

Friedrich Wilhelm.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich, 1733-1811 / Gedike, Friedrich, 1754-1803 / Biester, Johann Erich, 1749-1816

Nicolai Gedike und Biester

Bd.: 4.

[S.l.] (1788)

H.g.hum. 166 k-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435581-1
VD18 90113748